



# Kulturvergleichende Psychologie: Gegenstand, theoretische Konzepte und interkulturelle Perspektiven

- 1.1 Kulturvergleichende Psychologie und Kulturpsychologie: Gegenstand – 5
- 1.2 Kultur – ein operationalisierbares Konstrukt? – 9
- 1.3 Ziele und konzeptueller Rahmen der Kulturvergleichenden Psychologie – 17
- 1.4 Paradigmen und Perspektiven der Kulturvergleichenden Psychologie – 18
- 1.5 Forschungsansätze der Kulturvergleichenden Psychologie und Zusammenfassung – 21
- Literatur – 32

» Cross-cultural psychology has grown into a thriving intellectual enterprise circa 2000. This leads us to [...] begin this introductory text with a paradox: cross-cultural psychology will be shown to have succeeded when it disappears. (Segall et al. 1999, S. 1)

### Lernziele

Dieser Überblick zielt darauf ab, die Kulturvergleichende Psychologie als Teildisziplin der Psychologie darzustellen. Da die Kulturvergleichende Psychologie nicht zum Mainstream der Psychologie gehört, handelt es sich dabei nicht um Konstrukte, die schon fest etabliert und weitbekannt sind. Doch nur anhand dieser Konzepte lassen sich die methodischen Schwierigkeiten und die Komplexität einer kulturvergleichenden, psychologischen Fragestellung erkennen. Ebenso erschließen sich nur so die Problemstellungen in der Durchführung und Auswertung einer kulturvergleichenden Untersuchung. Dieses Kapitel soll einen zusammenfassenden Überblick über die Vielfalt der vorherrschenden Konzepte in Bezug auf Interkulturalität geben.

### Praxistipp

Durch das Kennenlernen der vorherrschenden aktuellen Konzepte kann man in der organisationalen Praxis kultursensibel agieren. Es können auf dieser Weise strukturelle Diskriminierungen vermieden werden. Eine höhere externe Validität von Maßnahmen ist ebenfalls dadurch gesichert. Die interkulturelle Kommunikation wird erleichtert.

Auf der Suche nach Antworten auf die Frage, warum man sich mit Kulturvergleichender Psychologie (*cross-cultural psychology*) beschäftigen muss, treffen wir nicht selten auf Forscher, die selbst Migranten sind und aufgrund ihres Hintergrundes anderen Kulturen gegenüber einfühlsamer oder durch Akkulturation kulturell sensibler sind und die sich nicht zuletzt deshalb für den Einfluss von Kultur auf das alltägliche Leben und Verhalten interessieren. Auch deshalb wird die Kulturver-

gleichende Psychologie immer als Randbereich betrachtet. Das führt dazu, dass die kulturvergleichende Forschung in der Psychologie teilweise nicht ernst genommen wird. So wie Frauen eben Genderforscherinnen sind, so sind auch Personen, die einen Akkulturationsprozess durchgemacht haben, kulturvergleichende Forscher. Die kulturvergleichende Forschung und die interkulturelle Kommunikation gehören zu modernen und aktuellen Forschungstrends, aber dennoch nicht zum Mainstream. Trotzdem ist es eine Tatsache, dass die Zahl an interkulturellen Trainings durch Globalisierung und Integrationsprozesse zugenommen hat. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wird durch die Massenmedien häufiger auf kulturelle Unterschiede gelenkt, obwohl es sich um eine Forschungsnische handelt. Durch die aktuellen Ereignisse um die Geflüchtetenkrise ist dies enorm gestiegen. Alle diese sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen führen dazu, dass der Bedarf an spezifischen Theorien und Prognosen und Konzepten, die *culture fair* oder *culture free* sind, zugenommen hat. Der Grund für das Entstehen dieser spezifischen Theorien liegt darin, dass Fragestellungen, die kulturelle Einflüsse betreffen, oft unzureichend durch Mainstream-Konstrukte und -Forschung erklärt werden können. Diese erklären zu wenig Varianz oder können keine zuverlässigen Vorhersagen machen.

### ➤ Merke: Geschichte der Kulturvergleichenden Psychologie

Da die Kulturvergleichende Psychologie auf keine lange Tradition zurückblicken kann, spricht man oft von ihrem heterogenen Charakter. Im Unterschied z. B. zur Sozial- oder Entwicklungspsychologie gibt es keine festen Paradigmen und Inhalte eines Lehrbuches über Kulturvergleichende Psychologie. Sieht man einmal von den Themenbereichen „Gegenstand“, „methodische Probleme“ und „konzeptueller Rahmen“ ab, hängen die darüber hinaus behandelten Stichpunkte vom Blickwinkel des einzelnen Forschers ab. So sucht z. B. der Entwicklungspsychologe den Zugang zur Kulturver-

**gleichenden Psychologie durch den Blickwinkel der Entwicklungspsychologie und der Sozialpsychologie den Blickwinkel durch die Sozialpsychologie.**

Die Hauptfragestellung der Kulturvergleichenden Psychologie betrifft die Frage der Universalität der Phänomene und Konstrukte. Viele der psychologischen Konstrukte werden als universell bezeichnet, jedoch besteht häufig eine starke kulturelle Relativität und Variabilität. Diese Relativität zu hinterfragen, zu operationalisieren sowie zu messen, stellt die zentrale Herausforderung der Kulturvergleichenden Psychologie dar, zusätzlich zur Herausforderung der praktischen Anwendung.

Wenn man methodisch sauber und systematisch bei der Kulturvergleichenden und Interkulturellen Psychologie vorgeht, handelt es sich dabei um eine wissenschaftliche Reduktion. Die primär universell aufgefassten Konstrukte sollen nach ihrer kulturellen Gebundenheit und Blindheit (*culture bound* – *culture blind*) hinterfragt werden. Auch wenn die meisten Konstrukte „westliche“ und „individualistische“ (die später erläutert werden) Tendenzen aufweisen, unterscheiden sich diese jedoch je nach den Formulierungen und Entstehung im spezifischen Kulturraum. Westen ist auch nicht immer gleich Westen. Allein die historische Entwicklung dieser Kulturen und der philosophischen Strömungen führt zu einer Variabilität von Normen, Werten und Auffassungen. Diese spiegeln sich intensiv in den Denk- und Verhaltensmustern.

Weiterhin unterscheiden sich die Aspekte, die die phänomenologische Struktur eines Phänomens betreffen. Welche Merkmale z. B. aggressivem oder prosozialem Verhalten zugewiesen werden können, hängt sowohl von den kulturellen Normen und Beziehungen als auch von der bisherigen Forschung ab. Dies betrifft jedoch nicht nur allein die empirisch psychologische Forschung, sondern ebenfalls die geisteswissenschaftlichen Abhandlungen und Diskurse.

Nachdem man die kulturellen Aspekte eines solchen Konstrukts, z. B. aggressives Verhalten oder Wahrnehmung, reflektiert, stellt

sich die Frage: Was sind die kulturellen Unterschiede im Denken und Verhalten in den verschiedenen Kulturräumen? Ebenfalls fragt man sich aus der Perspektive der Praxis: Wie äußern sich diese Unterschiede in Bezug auf die interkulturelle Kommunikation? Welche Probleme oder Missverständnisse können auftreten?

Diese Fragestellung betrifft die Kulturvergleichende Psychologie. Um diese Unterschiede zu erkennen, muss jedoch die Vergleichbarkeit und Äquivalenz der Konstrukte gewährleistet werden, sodass die Vergleiche nicht *culture blind* oder *culture bound* vollzogen werden.

Allein die unterschiedliche Äquivalenz (die ausführlicher später erklärt wird) weist darauf hin, dass ein Konstrukt kein universelles psychologisches Konstrukt darstellt, und schränkt die Generalisierbarkeit der psychologischen Erkenntnisse ein.

► **Merke**

**Kulturvergleiche zeigen, wenn sie methodisch gesichert vollzogen wurden, klare Tendenzen auf, welche Merkmale kulturübergreifend oder ggf. universell sind und welche nicht.**

**Die Untersuchung interkultureller Tendenzen ist dagegen eine methodische Herausforderung. Denn Interkulturalität setzt voraus, dass Personen aus mehreren Kulturen miteinander interagieren. Dabei beeinflusst die Kultur die Denk- und Verhaltensmuster, was unumstritten ist.**

Inwieweit die Kultur als wichtig oder unwichtig erachtet wird, spielt bei der Interaktion eine große Rolle.

Kulturelle Sensibilität und Perspektivenwechsel stellen dabei eine wichtige Voraussetzung dar, um eine erfolgreiche Kommunikation zu ermöglichen.

Aus wissenschaftlich-methodischer Sicht ergeben sich bei solchen Fragestellungen große Schwierigkeiten und Probleme.

Ob eine spezifische Interaktionssituation generalisierbare Tendenzen aufweist, die wissenschaftlich und methodisch zu systematisieren sind, bleibt dabei fraglich.

Auch wenn die Interkulturalität spezifische Merkmale aufweist, die systematisch erforscht werden können, bleiben die gewonnenen Erkenntnisse oft auf der deskriptiven Ebene und weisen keine prädiktive Qualität auf. Dies führt zu einer stark eingeschränkten Generalisierbarkeit, jedoch zu hoher Praktikabilität mit hohem Praxisbezug. Diese Fragestellungen werden hier ausführlicher behandelt.

An dieser Stelle stellt sich die Frage nach der Definition von Objekt, Gegenstand und Besonderheiten der kulturvergleichenden Forschung.

Die methodischen Probleme bei der Durchführung von Untersuchungen und die Forschung, die häufig einen *Patchwork*-Charakter hat, also nicht sehr systematisch ist, basieren darauf, dass diese Teildisziplin der Psychologie eine noch neue, eher „postmoderne“ Disziplin ist. Aufgrund der Prozesse der Integration und der Globalisierung wächst allerdings die Bedeutung eines guten Verständnisses anderer Kulturen, das im interkulturellen Kontakt hilfreich ist. Da die „klassischen“ Kulturwissenschaften ihre Erkenntnisse eher aus der Anthropologie und Soziologie schöpfen und häufig in Zusammenhang mit der Literaturwissenschaft gebracht werden, stellt eine derartige, empirisch vergleichende Forschung für die Psychologie eine Chance dar. Die klassischen Geisteswissenschaften stehen der empirischen, quantitativen Forschung kritisch gegenüber. Diese Wissenschaften behandeln oft diskursiv Einzelfälle und stellen diese vor. Jedoch ist dies nicht weiterführend hilfreich, um ein Gesamtbild von einer Kultur zu bekommen.

► **Merke: Universalität vs. Relativität**  
Oft wird die Kulturvergleichende Psychologie als ein peripherer Bereich der Psychologie angesehen. Er ist auch noch kein fester Bestandteil der Lehrpläne, um einen Abschluss in Psychologie zu erlangen (vgl. Chiu et al. 2013; Tedeshi 1988; Wheeler und Reis 1988; Messick 1988; Triandis 1989; Kukla 1988; Thomas 2003; Berry et al. 2002). Die Antwort auf die Frage, warum dies so ist, lautet folgendermaßen: Die Psychologie hat schon

längst ihren Anspruch, empirisch universelle psychologische Zusammenhänge zu ermitteln, erfüllt, wobei die meisten psychologischen Ansätze bestrebt sind, die objektiven, universellen psychologischen Prinzipien zu beschreiben, zu erklären und vorherzusagen (Segall et al. 1999; Berry et al. 1992; Ward et al. 2001; Wilson et al. 2013). Eine weitergehende Auseinandersetzung mit Kulturvergleichen wird dabei gerne vermieden, um die Allgemeingültigkeit der Erkenntnisse ggf. nicht einschränken zu müssen.

► **Merke**  
Viele psychologische Theorien und Untersuchungen greifen auf Stichproben aus den USA oder im Allgemeinen aus dem Westen zurück. Dies ist auch der Grund für den problembehafteten Anspruch der Psychologie, eine universelle Wissenschaft zu sein. Diese Untersuchungen werden für allgemeine Aussagen herangezogen, die als repräsentativ für die ganze Welt gelten sollten. Eine Untersuchung mit 100 Personen über aggressives Verhalten (dabei oft Psychologiestudierenden, die über psychologische Vorkenntnisse verfügen) wird manchmal als allgemeingültig für das Phänomen Aggression zitiert. Andererseits werden Untersuchungen außerhalb der USA immer mit „*the case of ... e. g. the Netherlands*“ bezeichnet und/oder sind so zu bezeichnen.

So kommen wir zur Antwort sowohl auf die Frage nach der Rolle und der Bedeutung als auch nach dem Bereich (*domain*) der Kulturvergleichenden Psychologie im gegenwärtigen öffentlichen und wissenschaftlichen Raum. Wenn sich die Kulturvergleichende Psychologie als Disziplin durchsetzt, wird sie die Aufgabe der Psychologie selbst erfüllen, eine universelle Wissenschaft zu sein. Das Zitat am Anfang dieses Kapitels stellt ebenfalls eine Art Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Kulturvergleichenden Psychologie dar.

### Merke

**Auf der Suche nach weiteren Antworten sollte man nie das Leitprinzip vergessen: Keines der Kulturmodelle ist positiv oder negativ zu bewerten, sondern nur als gleichgestellt oder unterschiedlich zu betrachten.**

**Die Bedeutung der kulturvergleichenden und interkulturellen Fragestellung hat in den letzten Jahren jedoch enorm zugenommen, auch wenn die Teildisziplin stark von den multikulturalistischen Paradigmen der US-amerikanischen Forschung beeinflusst wurde und somit in diesem Kulturraum stets präsent war. Erst im Kontext der europäischen Integration und Globalisierung stieg in Europa und insbesondere in Deutschland der Bedarf an kulturvergleichender und interkultureller Forschung. Dabei haben insbesondere der demografische Wandel und die Migrationsbewegungen, u. a. die Geflüchtetenkrise die Aufmerksamkeit auf die kulturvergleichende Forschung gelenkt. Somit wurde die Forschung als wichtiger und dringlicher als zuvor angesehen.**

Einige Unternehmen beschäftigen sich schon seit mehreren Jahren mit dem Thema *Diversity*. Wegen der medialen Präsenz des Themas in den letzten Jahren, machen viele Unternehmen ihr Engagement für Diversity öffentlich kund. Professionelles Diversity Management wird dennoch von nur wenigen Unternehmen praktiziert, vor allem von großen Unternehmen (Bentner und Dylong 2015). Mitarbeiter sind heutzutage die entscheidenden Erfolgsfaktoren für Unternehmen. Das Wissen und die Fähigkeiten von Mitarbeitern effektiv zu koordinieren und zu kombinieren, bedeutet für die Unternehmen einen Wettbewerbsvorteil, da aufgrund des demografischen Wandels und des *War for Talents* der Zugang zu diesen Ressourcen wertvoll, rar und schwer zu ersetzen ist (Richard und Miller 2013). Das Organisationsgeschehen wird immer komplexer. Das Berufsleben unterliegt aufgrund des Trends zu Individualisierung, des demografischen Wandels sowie der wachsenden

Dynamik des Wirtschaftslebens starken Veränderungen. Dies hat auch Auswirkungen auf das Privatleben (Collatz und Gudat 2011). Arbeitszeit und -ort werden immer flexibler und individuell bestimmbar (von Kettler 2010). Hinzu kommt der fortschreitende Wandel der Geschlechterrollen (Schneider 2007).

Die Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts hat sich im Vergleich in den letzten Jahren stark verändert. Sowohl der Trend zu Individualisierung, die zunehmende Flexibilität und Diversität, die technologischen Entwicklungen als auch die Internationalisierung der Märkte haben die Erwerbstätigkeit in den letzten Jahren verändert. Bedingt ist dieser Prozess u. a. auch durch die Entwicklungen in der Kommunikations- und Informationstechnologie (Meierjürgen und Scherrer 2004). Das Arbeitsumfeld ist aufgrund der Globalisierung vernetzter und komplexer geworden. Nicht nur die Arbeitstätigkeiten und Berufsbilder haben sich verändert, sondern auch die Ansprüche von Mitarbeitern.

Daher wird Diversity für die Gesellschaft und Organisationen immer wichtiger.

## 1.1 Kulturvergleichende Psychologie und Kulturpsychologie: Gegenstand

» It is not possible to be „cross-cultural“ without first being „cultural“, but to be only „cultural“ (or to pretend that it is possible to be so) eliminates the attainment of „general principles“ to which all sciences aspire. (Berry 1999, S. 1)

Die Mainstream-Psychologie wird immer wieder beschuldigt, *culture-bound* oder *culture-blind* (Jahoda und Krewer 1997) zu sein. Um die Unterschiede zwischen Kulturpsychologie (*cultural*) und Kulturvergleichender Psychologie (*cross-cultural psychology*) darzustellen, werden hier verschiedene Definitionen des Gegenstandes der Kulturvergleichenden Psychologie aufgelistet, um die Vielfalt und die zahlreichen Tendenzen dieser Forschungsbereiche zu zeigen. Da die Kulturtheorien stark aus den geisteswissenschaftlichen Ansätzen stammen, werden sie auch in der Psychologie aus älteren Quellen zitiert.

Die neuere und aktuellere Forschung in der Psychologie geht jedoch in die Richtung der empirischen Forschung und versucht eigene Definitionen heranzuziehen.

Oft zitierte Definitionen sind nachfolgend dargestellt:

Eckensberger (1972, nach Boesch 1980) versteht darunter:

- » Cross-cultural research in psychology is the explicit, systematic comparison of psychological variables under different cultural conditions in order to specify the antecedents and processes that mediate the emergence of behaviour differences.

Diese Definition legt den Akzent auf die Verhaltensdifferenzen in unterschiedlichen Kulturkontexten (Ward et al. 2001).

Triandis et al. (1972, nach Boesch 1980) betonen:

- » Cross-cultural psychology includes studies of subjects from two or more cultures, using equivalent methods of measurement, to determine the limits within which general psychological theories do hold, and the kinds of modifications of these theories that are needed to make them universal.

Diese Definition betont die methodischen Probleme und die Ansprüche stärker als allgemeingültige universelle Angaben (Thomas 2004).

Brislin et al. (1973) führen eine methodenbezogene Definition an:

- » Cross-cultural psychology is the empirical study of members of various culture groups who have had different experiences that lead to predictable and significant differences in behaviour. In the majority of such studies, the groups under study speak different languages and are governed by different political units.

Weiterhin betont Triandis (1980):

- » Cross-cultural psychology is concerned with the systematic study of behaviour and experience as it occurs in different cultures, is influenced by culture, or results in changes in existing cultures.

Berry et al. (1992, nach Berry et al. 2002):

- » Cross-cultural psychology is the study of similarities and differences in individual psychological functioning in various cultural and ethnic groups, of the relationships between psychological variables and sociocultural, ecological, and biological variables, and of current changes in these variables.

Shiraev und Levy (2000):

- » Cultural psychology is the critical and comparative study of cultural effects on human psychology. Too different is the cultural psychology in the study that seeks to discover systematic relationships between culture and psychological variables.

Shweder (1990):

- » Cross-cultural psychology generally operationalizes culture as an antecedent variable that lies outside of and apart from the individual, cultural psychology sees culture as inside the individual.

Ho und Wu (2001):

- » Cross-cultural psychology is the scientific study of human behaviour and mental processes, including both their variability and invariance, under diverse cultural conditions. Its primary aims, are to investigate (a) systematic relations between behavioural variables and ethnic-cultural variables, and (b) generalizations of psychological principles.

Diese Definitionen unterstreichen – wie die Autoren selbst betonen – einige Aspekte:

1. Die Kulturvergleichende Psychologie ist eine Wissenschaft, die sogar über die üblichen methodischen Grundlagen der Psychologie hinausgeht.
2. Sie beschäftigt sich im Gegensatz zur Kulturanthropologie nicht primär mit dem Vergleich von Kulturen, indem sie kulturelle Merkmale und Unterschiede einer Kultur im Gegensatz zu einer oder mehreren anderen Kulturen betont. Sie konzentriert sich auf das Individuum, das



- somit in einem bestimmten kulturellen Kontext Gegenstand der Analyse ist.
3. Die Kulturvergleichende Psychologie bedient sich – wie auch die Allgemeine Psychologie – aller Methoden zum Erforschen von Verhalten und mentalen Prozessen und stellt diese darüber hinaus in unterschiedlichen Kulturkontexten fest.
  4. Ein vergleichender Rahmen ist immer operativ, eine *cross*-ethnische oder *cross*-nationale vergleichende Analyse gilt nicht als kulturvergleichend, wenn keine relevanten kulturellen Variablen einbezogen werden.

Ein Vergleich ist ein Bestandteil jeder wissenschaftlichen Analyse, da die Signifikanz eines Phänomens nur im Vergleich zu Hintergrundmustern, Regeln und Gemeinsamkeiten festgestellt werden kann. Diesbezüglich geht die Kulturvergleichende Psychologie darüber hinaus und überprüft die Bedingungen, unter denen diese systematischen und legitimen Vergleiche gemacht werden können. Hierbei stellt sich die Frage nach der Kompatibilität von Stichproben, nach der Äquivalenz von Messungen und nach deren grundsätzlicher Vergleichbarkeit, da sie in verschiedenen Kulturkontexten durchgeführt werden.

Berry et al. (2002) fassen den Sachverhalt prägnant zusammen:

- » Cross-cultural psychology is the study of similarities and differences in individual psychological functioning in various cultural and ethno-cultural groups; of the relationships between psychological variables and socio-cultural ecological and biological variables; and of ongoing changes in these variables.

Diese Definition hebt den gesamten Rahmen der Interaktion zwischen Umwelt und individuellen Variablen hervor. Diese Autoren zählen zu den „Klassikern“ der Kulturvergleichenden Psychologie und werden am meisten zitiert.

### ➤ **Merke**

**Was ist nun der Gegenstand der Kulturvergleichenden Psychologie? Kulturvergleichende Psychologie (*cross-cultural***

***psychology*) ist nicht Kulturpsychologie (*cultural psychology*). Letztere hat den Einfluss der Kultur auf Individuen zum Forschungsgegenstand. Darüber hinaus hat die Kulturvergleichende Psychologie den Anspruch, das Erleben und Verhalten in unterschiedlichen Kulturmodellen zu vergleichen. Die gegenwärtige Psychologie versteht sich selbst als empirische Wissenschaft, was sie auch eindeutig ist. Die kulturvergleichende Psychologie stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar. (vgl. Segall et al. 1999; Berry et al. 2002).**

Dabei hat die Kulturvergleichende Psychologie trotzdem Schwierigkeiten, das Verhalten und Erleben unter dieser Perspektive zu erforschen, weil das Verständnis und die Definition kulturell bedingt und damit unterschiedlich sind. Auf den ersten Blick erscheint alles einfach und logisch, da wir wegen unserer eigenen sozialen Vorstellungen und Auffassungen „befangen“ sind. Natürlich unterscheiden sich die anderen oder die „Fremden“ von uns, schließlich sind sie ja „fremd“ oder eben „anders“. Aber allein solches festzustellen, ist nicht die Aufgabe der Kulturvergleichenden Psychologie. Das eigentliche Problem dieser Befangenheit besteht darin, dass jeder Vergleich in denjenigen Kategorien vollzogen wird, die wir als Vergleichsmaßstab setzen und die unserem kulturellen Verständnis entsprechen. In diesem Sinne bleiben wir kulturell befangen und urteilen wertend über die anderen. Da die Psychologie als wissenschaftliche Disziplin hauptsächlich ein Produkt westlicher anthropologischer Reflexionen und deren Institutionalisierung in unterschiedlichen Disziplinen ist, kann man festhalten, dass die Herkunft der kulturell bezogenen Psychologie mit einem ethnozentrischen Vorhaben zusammenhängt, welches im Streben der westlichen Kultur nach Selbstreflexion, Selbstwahrnehmung und Verständnis zum Ausdruck kommt sowie ebenfalls durch ihre Widerspiegelung durch die anderen Kulturen. Das gilt sowohl für die Antike, das Mittelalter, die Renaissance als auch für die Aufklärung (Jahoda und Krewer 1997; ► [Box 1.1](#)).

**Box 1.1: Von der Antike zur Globalisierung**

Das Interesse für die „anderen“, deren Moral und Verhalten, die sich von unserer eigenen unterscheiden, begann noch in der Zeit der Antike. Jede Grenzüberschreitung ist Gelegenheit für dieses Interesse. Daher auch der Begriff „Barbaren“ – das waren eben für das antike Griechenland alle, die nicht griechisch sprechen konnten und deshalb anders – nicht wie die „demokratischen Griechen“ – dachten. Die griechischen Städte bildeten eine Art gelebte Geistesgemeinschaft (Klineberg 1980). Daher ist nachvollziehbar, dass im Zeitalter der Globalisierung dieses Interesse, sich selbst zu reflektieren und andere zu hinterfragen, verstärkt wird.

**Merke**

Die Kulturvergleichende Psychologie hat sich zuerst nicht als eine Teildisziplin der Psychologie gesehen, sondern als eine Funktion einer partikular methodischen Strategie der Mainstream-Psychologie, die sog. kulturvergleichende Perspektive (Brislin 1983, nach Jahoda und Krewer 1997). In diesem Sinne kann die Kulturvergleichende Psychologie durch ihre Methoden definiert werden (Jahoda und Krewer 1997; Helfrich 2003).

Bei der Lektüre von Literaturquellen ist meistens festzustellen, dass viele der Autoren auf gleiche oder ähnliche Erkenntnisse bezüglich des Zusammenhangs zwischen Psychologie und Kultur, Denk- und Verhaltensmuster und Kultur kommen. Was ist die Ursache für diese Entwicklung? Wie später eingehend erklärt wird, beziehen sich die Zitate von kulturvergleichenden Theorien auf einen beschränkten, etablierten Kreis von Autoren, die meistens auch, was ebenfalls aus den Literaturquellen ersichtlich ist, zusammenarbeiten. Dazu gehören Berry, Triandis, Segall, Dasen, Poortinga, Adamopoulos, Cole, Shweder und im deutschsprachigen Raum Thomas, Trommsdorff, Boesch, Eckensberger und Großmann (vgl. Thomas 1993; Thomas 2003; Großmann 1993; Helfrich 1993; Trommsdorff 1993; Keller 1997 u. a.).

**Merke: Ziele**

In den aktuellen Darstellungen der Forschungsschwerpunkte der Kulturvergleichenden Psychologie lässt sich feststellen, dass diese auch die Forschungsschwerpunkte der Kulturpsychologie implizieren und den Zusammenhang zwischen Kultur und Psychologie beinhalten (s. unten und vgl. Berry 1999; Thomas 2003).

In den Anfängen der Kulturvergleichenden Psychologie war es noch sehr schwierig, die Grenzen des Forschungsbereichs abzustecken. Die Kulturvergleichende Psychologie hat den Anspruch, auch einige einzigartige Theorien und Methoden zu entwickeln, obwohl sie den theoretischen Rahmen der Psychologie benutzt, um Daten auszuwerten.

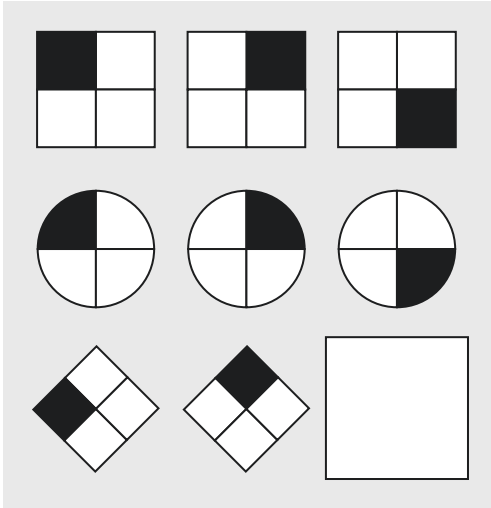
Die Kulturvergleichende Psychologie definiert sich trotzdem eher weiterhin durch ihre Methoden als durch ihre Theorien. Das, was zu diesem Zeitpunkt bei der Entwicklung der Kulturvergleichenden Psychologie als Evidenz verifiziert wurde, war in den Anfängen anders. Heutzutage ist klar, dass keine Methode einfach so in einem anderen Kulturkontext ohne drastische Modifikation benutzt werden kann (Triandis 1980), früher wurde das anders gehandhabt. Ein typisches Beispiel dafür ist die Anwendung von Intelligenztests (► [Aus der Forschung](#)).

**Aus der Forschung: Progressive Matrizen**

Abb. 1.1 zeigt ein von John C. Raven im Jahre 1956 entwickeltes kulturunabhängiges, sprachfreies Verfahren, die sog. Progressive Matrizen, das kulturübergreifende Verzerrungen vermeiden sollte. Jedoch zerstreute sich dessen Anspruch als kulturunabhängiges Testverfahren, denn kulturelle Variationen im Denkstil sind nicht nur auf Sprachunterschiede zurückzuführen (Raven et al. 2003).

Die Kulturvergleichende Psychologie hat demnach keine eigenen Theorien (Triandis 1980). Hier trifft man auf keine Theorie wie die der kognitiven Dissonanz (Festinger 1957) oder die der sozialen Dominanz (Sidanius 1993). Viele sprechen von nur einigen wenigen theoretischen





■ **Abb. 1.1** Progressive Matrizen zur Messung von nicht sprachlich und „kulturunabhängig“ bedingter Intelligenz (Raven et al. 2003, © Pearson)

schen Perspektiven, wie z. B. Whiting (1961), McClelland (1961), Parson und Shils (1951), Triandis (1972). Dies schmälert jedoch nicht die Bedeutung der Kulturvergleichenden Psychologie, da auch andere neue Teildisziplinen wie die Medienpsychologie eher Theorien aus Teildisziplinen der Psychologie oder aus anderen Wissenschaften wie Soziologie, Politologie oder Kommunikationswissenschaften heranziehen, um spezifische Medienphänomene zu erklären.

Wissenschaftler benutzen unterschiedliche Arten von Systemen von Variablen, um ihre Forschung voranzutreiben (Triandis 1980):

1. Die Ökologie: Umwelt, Geografie, Ressourcen,
2. Das Subsistenzsystem: Methoden der Ökologie zur Sicherung von Überleben (Agrikultur, Angeln, Industrie),
3. Das soziokulturelle System: Institutionen, Normen, Rollen und Werte, die bei den Individuen existieren,
4. Das individuelle System: Wahrnehmung, Lernen, Motivation, subjektive Kultur (die Wahrnehmung der Elemente des Kultursystems).

Damit wird der Begriff „Kultur“ auf unterschiedliche Weisen aufgefasst und durch verschiedene Zugänge betrachtet. Die unter-

schiedliche Definition wird häufig ignoriert und somit ist es schwer, Präzision in der Operationalisierung von Phänomenen und in den Untersuchungen zu erreichen.

### ➤ Merke

Die Interkulturelle Psychologie beschäftigt sich mit der Überschneidungssituation und interkulturellen Interaktion und damit verbundenen Unterschieden und Probleme in Bezug auf die Denk- und Verhaltensmuster der Individuen. Interkulturalität und deren Merkmale werden später getrennt ausführlich erläutert.

## 1.2 Kultur – ein operationalisierbares Konstrukt?

### ➤ Merke

Kann man Kultur überhaupt operationalisieren? Das ist nicht nur eines der strittigen Probleme der Betrachtungsperspektiven auch anderer Geisteswissenschaften wie Ethnologie, Philosophie und Anthropologie, sondern auch ein praktisches Problem der empirischen psychologischen Forschung.

Wie wird eigentlich Kultur in der Psychologie definiert? Ist „*the Cultural Nature of Human Being: created or given?*“ Jedes Lehrbuch – sei es aus den Bereichen der Sozial- und Kulturwissenschaften, Soziologie oder Psychologie – welches die Kultur zum Forschungsobjekt hat, beginnt mit den Worten, dass es sehr viele Definitionen von Kultur gebe, die überdies unterschiedliche Aspekte betonen. Darüber hinaus gibt es auch in der Philosophie und Anthropologie verschiedene Tendenzen und Auffassungen, wie beispielsweise die Themen „Soll man von einer globalen menschlichen Kultur oder von mehreren Kulturen sprechen?“ oder „Was ist der Unterschied zwischen Kultur und Zivilisation?“ (Sprengler 1990; Husserl 1990; Benedict 1990; Malinowski 1990; Levi-Strauss 1990; Geertz 1990; Mauss 1990; Boas 1990; Mead 1990; Radcliffe-Brown 1990; White 1990; Kroeber und Kluckhohn 1990; Ward et al. 2001). In

den geisteswissenschaftlichen Auffassungen werden auch oft die Thesen der Psychoanalyse diskutiert, die aber keine Rolle in den gegenwärtigen psychologischen Untersuchungen spielen, da sie nicht empirisch prüfbar sind.

### ➤ Merke

**Dass sich die Psychologie schon länger mit der Frage der kulturellen Einflüsse beschäftigt, kann anhand einiger Definitionen in den psychologischen Quellen verdeutlicht werden, z. B.: Kultur ist das Schlüsselkonzept der Anthropologie, wie die Energie in der Physik oder die Gruppe in der Soziologie (Segall et al. 1999). Was ist aber für das psychologische Wissen relevant, um die Kultur als ein verifizierbares Konstrukt in die empirische psychologische Forschung zu integrieren?**

### ➤ Merke

**Die Vielfalt der Definitionen ist durch die Komplexität des Phänomens bedingt. In diesem Sinne und besonders im Falle einer Operationalisierung zum Zweck der Kulturvergleichenden Psychologie ist es immer ratsam, von einer genauen Definition auszugehen, die die Vielfalt von Aspekten zwar vielleicht etwas eingegrenzt und reduziert darstellt, dafür aber die Präzision erhöht (vgl. auch Triandis 1994; Berry et al. 2002).**

Der erste Gebrauch des Begriffs Kultur in einer anthropologischen Arbeit ist bei Tylor (1871, vgl. Kroeber und Kluckhohn 1990) zu finden, der die Kultur als Komplex definiert, welcher Wissen, Glaube, Kunst, Gesetze, Gebräuche und alle anderen Ressourcen und Gewohnheiten (*habits*), die einen Menschen als Mitglied der Gesellschaft charakterisieren, einbezieht.

Einige der Definitionen von Kultur bestehen einfach aus einer langen Liste mit aufgezählten Stichpunkten, was der Inhalt einer Kultur sei. Wissler (1923, nach Berry et al. 2002) schlägt z. B. als Definition vor, folgende Kategorien zu berücksichtigen: Sprache, materielle Charakterzüge (*traits*), Kunst, Wissenschaft, Religion, Gesellschaft, Infrastruktur, Regierung und Kriege.

Diese Liste ähnelt ziemlich den allgemeinen Kategorien, die bei *The Human Relations Area Files (HRAF)* genannt werden: allgemeine Merkmale, Nahrung und Bekleidung, Technologie und Wohnen; Wirtschaft und Transport; individuelle und familiäre Tätigkeiten; Gemeinschaft und Verwaltungsstrukturen; Wohlstand, Religion, Wissenschaft, Sexualleben und Lebenszyklus.

Nach Herskovits (1955) ist Kultur der vom Menschen erschaffene Teil (*human made*) der Umwelt. Diese Definition impliziert sowohl die objektiven Gegebenheiten als auch die subjektive Kultur (Kategorien, Normen, Rollen und Werte – nach Triandis 1994; Triandis 1996), die später eingehender betrachtet wird. Triandis (1994) beschreibt, dass Kultur ein Set von *human made* objektiven und subjektiven Elementen sei, die in der Vergangenheit die Wahrscheinlichkeit des Überlebens erhöht haben, und in Zufriedenheit für die Mitglieder in einer ökologischen Nische resultieren. Diese wird durch die Gemeinsamkeit unterstrichen, dass die Kommunikation zwischen den Mitgliedern durch die gemeinsame Sprache, Zeit und Ort bestimmt wird.

### ➤ Merke

**Somit stellt die Kultur nicht nur einen objektiven Kontext dar, sondern ist auch subjektiv. Dazu gehört die Auffassung von Geertz (1990), dass Kultur in „*the mind of the people*“ ist, und ein historisch „*transmitted pattern of meanings embodied in symbols*“ darstellt (vgl. Boesch 1980, nach Boesch 2002); eine Art „*conceptual structure or systems of ideas*“. Diese Konzeption wird als Gegenstand der Kulturpsychologie aufgegriffen (z. B. Cole 1996; Shweder 1990, nach Berry et al. 2002). Weiterhin bezeichnet Rohner (1984, nach Triandis 1980) Kultur als „*an organized system of meanings which members of that culture attribute to the persons and objects which make up the culture, transmitted from one generation to the next.*“**

Es gibt auch Definitionen, die primär auf das Verhalten bezogen sind, so z. B.: Skinner (1981): „Kultur ist ein Set von Verstärkungsregeln“; Hofstede (1991): „Die Kultur ist *Software*“

of the Mind“ sowie Barnlund und Araki (1985, nach Segall et al. 1999):

- » Cultures have no existence except as they are manifest in the behaviour of the people who constitute them. A culture is only an abstraction based on the commonalities displayed in the behaviour of a given community of people.

Boesch (1991, vgl. auch Boesch 2002) gibt eine Definition, die seiner symbolischen Handlungstheorie entspricht:

- » Culture is a field of action, whose contents range from objects made and used by human beings to institutions, ideas and myths. Being an action field, culture offers possibilities of, but by the same token stipulates conditions for, action. As an action field, culture not only induces and controls action, but is also continuously transformed by it; therefore, culture is as much a process as a structure.

#### ➤ Merke

Kroeber und Kluckhohn (1952, nach Triandis 1994; vgl. auch Kroeber und Kluckhohn 1990; Anderson 2003) betonen, dass bei mehreren Definitionen der Kultur drei zentrale Aspekte (anhand einer Auswertung von 164 Definitionen in der Anthropologie zwischen 1871 und 1950) enthalten sind:

1. Die Kultur zeichnet sich in adaptiven Interaktionen ab. Als solche sind Sprache, Konzepte, Symbole, Religion, Verhaltensmuster und soziale Muster wie Heirat usw. zu bezeichnen.
2. Kultur besteht aus gemeinsamen Elementen – Sprache, Zeit und Ort.
3. Kultur wird über längere Zeitperioden und über Generationen hinweg übertragen. In diesem Sinne gilt die Kultur als „superorganisch“, da sie nicht direkt von den einzelnen Individuen abhängt, sondern über diesen steht und über sie weitergegeben wird.

#### ➤ Merke

Die Auswertung der Kulturdimensionen beruht auf sechs Hauptkategorien von Definitionen der Kultur, die die beiden

Autoren in der anthropologischen Literatur festgestellt haben. Diese sind:

1. deskriptive Definitionen (eine Liste von Merkmalen);
2. historische Definitionen (diese akzentuieren die Akkumulation von Tradition über die Zeit und als Erbe);
3. normative Definitionen (die von allen Individuen geteilten Regeln, wobei hier der Fokus darauf gerichtet ist, die Logik dieser Regeln zu verstehen);
4. psychologische Definitionen (diese stellen mehrere psychologische *features* wie Adaptation, Problemlösen, Lernen und *habits* in den Vordergrund, d. h., Kultur wird gelernt und das Resultat dieses Lernens ist das Festlegen von *habits* in einer Gruppe). Dabei werden implizite Kategorien (wie Einstellungen) und explizite (wie *habits*) als kulturelle Phänomene betrachtet. Demnach handelt es sich dabei um Kultur als ein psychologisches Konstrukt. Eine Kultur kann anhand der Daten der Individuen erforscht werden (vgl. auch später Triandis, *cultural syndrom*);
5. strukturelle Definitionen, die die Muster oder die Organisation von Kultur betonen;
6. genetische Definitionen, die die Herkunft und Genesis betonen. Hier wird die Kultur mit ihrer adaptiven Funktion in Bezug auf die Gewohnheiten einer Gruppe im Zusammenhang mit der sozialen Interaktion und den kreativen Prozessen des Menschen betrachtet. Diese Kategorie korrespondiert auch mit dem ökologischen Rahmen der Betrachtung der Kultur.

Daher schlagen Kroeber und Kluckhohn (1952, nach Berry et al. 2002, S. 3) folgende Definition vor, die am häufigsten zitiert wird:

- » Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behaviour acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievements of human groups, including their embodiments in artefacts;

the essential core of culture consists of traditional (i.e., historically derived and selected) ideas and especially their attached values; cultural systems may on the one hand be conditioning elements of further action.

Dagegen wird als eine kurze psychologische Definition im Lehrbuch für Kulturvergleichende Psychologie von Berry et al. (2002, S. 3) vorgeschlagen: „*Culture is a shared way of life of a group of people.*“

Was für eine Person das Gedächtnis ist, ist für eine Gesellschaft die Kultur (Kluckhohn 1954, nach Triandis 1994). Die psychologische Betrachtungsweise beruht im Unterschied zu den kulturwissenschaftlichen und philosophischen Interpretationen auf der Tatsache, dass die Menschen sich mehr ähneln als sie unterschiedlich sind (Brown 1991, nach Triandis 1994). In diesem Zusammenhang werden die universellen Merkmale des Verhaltens gesucht (vgl. Lonner 1980; Triandis 1978; vgl. Triandis 1994, Ward et al. 2001). Alle Menschen unterscheiden zwischen Liebe und Hass, Aggression und prosozialem Verhalten sowie formellen und intimen Beziehungen (vgl. Triandis 1994). Wie Brown (1990), nach Triandis (1994) bestätigt, haben alle Menschen Sprache, Nahrungstraditionen, Kunst, Mythen, Religion, Familienstrukturen, wirtschaftliche Systeme, Regierungen, Kriege, hygienische Gewohnheiten und Inzesttabus. Aber diese Kategorien sind unterschiedlich in

ihrer Repräsentation. Demnach sind die Kategorien universell, aber ihr Modus – wie sie also zum Ausdruck kommen – ist unterschiedlich. Hier tritt aber ein anderes Problem auf, da im Prozess der Stereotypisierung auch oft die Gemeinsamkeiten entweder überschätzt oder unterschätzt werden. Natürlich kann man keine der beiden Betrachtungsweisen akzeptieren. Die Tendenz zu denken, dass die Menschen ähnlich wie A, B, C, ..., N sind und unterschiedlich im Vergleich zu X, Y und Z, gehört eigentlich auch zu den universellen Merkmalen des menschlichen Verhaltens (Zipf 1949; nach Triandis 1994). Hier sollte man aber berücksichtigen, dass die Kultur manchmal zu sehr dazu verwendet wird, Differenzen oder Gemeinsamkeiten zu erklären und das nicht direkt Erklärbare oder Erkennbare empirisch zu bestätigen (vgl. Ho und Wu 2001). Wie es auch der hilflose Arzt tut, der keine kausale Erklärung findet und deshalb sagt, dass eine Beschwerde psychosomatisch sei. In ihrer unreifsten Form lautet dann eine Erklärung: „Personen in Kultur A unterscheiden sich von Personen in Kultur B, weil sich Kultur A von Kultur B unterscheidet.“ All das passiert wiederum nur, weil ohne Beachtung der persönlichkeitsrelevanten Variablen (wegen der unterschiedlichen Sozialisation und dem diesbezüglich einbezogenen Kulturmodell) nur ein Phänomen mit seinen Merkmalen (vgl. Ho und Wu 2001) bei der Forschung berücksichtigt wird (► [Aus der Forschung](#)).

#### Aus der Forschung: Hautfarbe und kulturelle Einflüsse

„In einer Studie versuchten weiße und dunkelhäutige Studierende sehr schwierige verbale Aufgaben zu lösen, wie sie in ihrer Abschlussprüfung enthalten sind. Der Hälfte der Studierenden wurde vermittelt, ihr Abschneiden bei diesen Fragen sage etwas über ihre *Intelligenz* aus; der anderen Hälfte wurde lediglich gesagt, dass es bei dem Experiment um psychologische Prozesse bei der *Problemlösung* gehe. Die Theorie der Bedrohung durch Stereotype besagt, dass nur Studierende, bei denen die Situation eine Bedrohung durch ein

Stereotyp auslöst – in diesem Fall die dunkelhäutigen Studierenden in der „*Intelligenzdiagnostik*“-Bedingung – eine schlechtere Leistung erbringen. [...] Wenn farbige Studierende glaubten, ihre Leistung würde zur Beurteilung ihrer Intelligenz herangezogen, erbrachten sie schlechtere Leistungen [...]. Dieselbe Logik der Bedrohung durch Stereotype gilt für jede Gruppe, für die es ein Stereotyp schlechterer Leistung gibt. [...]“ (Zimbardo und Geriing 2008, S. 656 f.). Andere Untersuchungen zeigten ebenfalls: „In den USA wurde

untersucht, ob Männer, die dunkelhäutig und schwul sind, mehr Nachteile als andere Personen erleben. Die Ergebnisse zeigen, dass Männer, die weiß und schwul sind, im Gegensatz zu Männer, die schwarz und schwul sind, mehr Nachteile erleben.“ (Pedulla 2014). „Eine andere Studie belegt ebenfalls, dass Dunkelhäutige mehr symbolischen Rassismus erfahren als weiße Menschen. Dunkelhäutigen wird untersagt, dass sie die Werte der Weißen verletzen“ (Riek et al. 2006).

Die aktuellen Tendenzen der Forschung schärfen die Perspektive und Analyse der methodischen Probleme in der Psychologie. Durch eine Zunahme von Metastudien und die Diskussion seit Anfang des 21. Jahrhunderts zur Replizierbarkeit der Ergebnisse wurden die empirischen Probleme noch deutlicher sichtbar. Leong (2015) ging auf mögliche Ansatzpunkte der Kulturvergleichenden Psychologie ein. Er argumentiert, dass Psychologen sich primär auf das Individuum und seine Verhaltensweisen konzentrieren sollten. Ziel sollte es dabei sein, Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen auf der Ebene des Individuums zu finden. Allerdings sollten dabei auch die spezifischen Schwierigkeiten der Psychologie, wie ihre häufige westliche Kulturgebundenheit, nicht vernachlässigt werden. Die neu aufkommende Wissenschaft der Komplexität, die Systeme in ihren Details beschreibt, sollte daher auf die Ebene des Individuums angewandt werden, sodass seine Eigenschaften und ihre Interaktion untereinander verstanden werden können.

Leong et al. (2010) schlagen vor, einen stärkeren Austausch zwischen Kulturvergleichender Psychologie und der Psychologie, die sich mit ethnischen Minderheiten beschäftigt, aufzubauen. Dafür stellen sie drei methodische Ansätze der Kulturvergleichenden Psychologie vor, die einen Nutzen für die Psychologie der ethnischen Minderheiten haben könnten und eine Voraussetzung für die Vergleichbarkeit unterschiedlicher kultureller Stichproben darstellen:

1. Messäquivalenz,
2. sprachliche Äquivalenz und
3. metrische Äquivalenz.

Überlegungen zu diesen Ansätzen sind wichtig, um zu verhindern, dass die eigene Forschung von Konstrukten aus der eigenen Kultur dominiert wird.

Dazu kommt die Forderung nach einem *Mixed-methods*-Ansatz (Cauce 2011) oder Themen wie Akkulturation und Anpassungsprozessen bei interkulturellen Begegnungen (Ozer 2013).

Fryberg (2012) schlägt vor die Kulturpsychologie als Brücke zwischen der Anthropologie und Kognitionswissenschaften zu verwenden.

Die Kulturpsychologie betrachtet im Gegensatz zu Kognitionswissenschaften soziale Faktoren wie die Kultur und im Gegensatz zur Anthropologie verwendet sie sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsmethoden. Insgesamt kann sie auch über Erkenntnisse zu kulturellen Unterschieden in Kognition, Emotion und Motivation dazu dienen, Ansatzpunkt zur Lindering sozialer Ungleichheiten zu identifizieren.

Auf die Gefahr des Ethnozentrismus, die noch nicht beseitigt ist, gehen Wagner et al. (2014) ein. Die Autoren zeigen Grenzen der Kulturvergleichenden Psychologie auf, indem sie kulturelle Bezugssysteme wie Unterschiede in den Sprachen und Werten in den Fokus stellen.

Interessant ist die Entwicklung, dass die Verbesserung der methodischen Lösungen anhand von komplexen Modellen zugenommen hat. Allerdings geht das auch auf ein Hinterfragen der Operationalisierung zurück. Behr (2014) beschreibt die Chancen und Herausforderungen der kulturvergleichenden Fragebogenkonstruktion: Unter anderem berichtet er von offenen Untersuchungsfragen, die Äquivalenzprobleme aufdecken können, spezifischen Methoden in der kulturvergleichenden Fragebogenkonstruktion und verschiedenen Herangehensweisen bei der Übersetzung.

Einen entscheidenden Schritt in die richtige Richtung stellt der Vorschlag von Triandis (1994) zu einer Qualifikation der betroffenen kulturellen Attribute dar. Grundsätzlich ist immer zu berücksichtigen, dass jede Kultur einzigartig ist, genau wie jede Person, die Wissenschaft aber mit Generalisierungen und Allgemeinaussagen arbeitet und diese somit hervorhebt.

#### **Qualifikation der betreffenden kulturellen Attribute nach Genkova (2012; gekürzt dargestellt)**

Bei Kulturvergleichen wird häufig gesagt: „Die Menschen in Kultur X sind so und so.“ oder „Die Menschen in Kultur Y machen das und jenes.“ Deshalb ist es sehr wichtig, bei Kulturvergleichen immer folgende Aspekte zu bedenken (gekürzt dargestellt; Triandis 1994):



## 1

1. Kulturen (Kulturmodelle) und Gesellschaften sind enorm heterogen. Dies ist auch der Grund dafür, dass große nationale Einheiten für einen Ersatz der Kultur gehalten werden. Genau betrachtet sind Nationen und Kulturen jedoch sehr unterschiedliche Konzepte. Als Bezeichnung für eine Stichprobe, aus der die Daten stammen, hat sich jedoch der Begriff „Nation“ oder Kultur, durchgesetzt, ohne dass er zusätzliche Informationen bringt. Innerhalb einer Kultur gibt es viele verschiedene Personen. Demnach sollte dies in jeder Aussage mitberücksichtigt werden. „Die Amerikaner essen Pizza“ ist zwar eine grundsätzlich korrekte Aussage, aber es gibt auch Amerikaner, die keine Pizza essen, Diäten machen oder sogar allergisch gegen Pizza sind. Demnach ist es daher besser zu behaupten: „Viele Amerikaner essen Pizza.“
2. Keine Beschreibung einer Kultur fokussiert sich auf den Prototyp der Individuen in dieser einen Kultur. Wenn wir ein bestimmtes Wort benutzen, z. B. „gelb“, arbeiten wir mit unterschiedlichen Stimuli, als seien diese identisch. Unser Auge unterscheidet zwischen 7,5 Mio. Farben, aber wir benutzen kaum mehr als 40 Farbbezeichnungen, weil wir die Farbstimuli in Kategorien gruppieren. Ähnlich gibt es viele Menschen, die vielleicht Mitglieder der gleichen Kultur sind.
3. Kultur ist eine Bezeichnung, die oft verwechselt und vermischt wird, und zwar mit Sprache, geografischer Lage, Geschichte, Religion, sozialer Klasse, Rasse, dörflich-urbanem Wohnstatus, Nationalität und vielen anderen Kategorien. Wenn wir beurteilen wollen, worüber wir genau sprechen, müssen wir alle diese relevanten Kategorien spezifizieren. Jedoch mangelt es uns die meiste Zeit an der nötigen Infor-

mation, um dies zu tun. Wenn Menschen sich durch ein bestimmtes Verhaltensmuster ausdrücken, zeigen sich ihre „Stichprobenelemente“ aus einer Kultur entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, deren Religion, sozialer Schicht oder demografischen Kategorien. Das „Schöpfen“ von „eigener Kultur“ kann aber nicht mit der Nationalkultur korrespondieren. Demnach befinden sich Menschen auf einem unterschiedlichen Niveau von Akkulturation und haben unterschiedliche Umgehensweisen beim Kontakt mit anderen Kulturen. Das betrifft sowohl den Umgang mit den Massenmedien als auch die direkten Veränderungen der eigenen Kultur. Die Nationalkultur ist nur einer der Aspekte des Einflusses in Bezug auf Kulturmodelle.

Bemerkung: Hier sollte man auch berücksichtigen, dass es innerhalb einer Nation (Nationalstaat) mehrere kulturelle Gruppen gibt bzw. mehrere Kulturen, die sich voneinander unterscheiden. Einige der ethnischen Gruppen unterscheiden sich auch dann noch, wenn sie schon länger Teil eines Staates sind, z. B. *Aboriginal*, *African* und *Spanish People* in Amerika (Berry et al. 2002).

Smith und Bond (1998) berücksichtigen, dass die kulturellen Gruppen innerhalb einer Nation allerdings doch durch gemeinsame Medien, Religion, Ausbildung und Sprache verbunden sind. Trotzdem beinhalten diese Nationen auch viele Subgruppen und bei einem Nationalvergleich werden diese mit einbezogen.

4. Jede Stichprobe aus Daten basiert auf einem bestimmten Zeitabschnitt. Ein Ethnograf führt z. B. eine Felduntersuchung 2 Jahre durch und publiziert sie aber erst ein paar Jahre später. Währenddessen hat sich die untersuchte Kultur schon wieder verändert. Die



Kulturen bzw. die Kulturmodelle verändern sich permanent und sind auch stark von weltweiten Ereignissen wie z. B. Kriegen usw. geprägt.

5. Der wichtigste Gesichtspunkt dabei ist, zu verinnerlichen, dass eine Kultur nicht diese oder jene Charakteristiken hat. Eine Kultur ist vielmehr nur als eine Kultur zu bezeichnen, die *vielleicht* diese oder andere Charakteristiken hat.
6. Andere Kulturen beeinflussen die Menschen durch Reisen, Kommerz, Massenmedien, Missionare und anderen Tauschressourcen. Die Massenmedien implizieren häufig einige amerikanische Kulturelemente, die nicht immer den globalen entsprechen. Einige Elemente von fremden Kulturen haben eine längere Geschichte, andere eine kürzere. Diese Elemente zu erkennen und als „nicht die eigenen“ zu bezeichnen, ist sehr wichtig.

Dazu sind aber noch drei weitere Aspekte hinzuzufügen (Genkova 2012):

1. Statt über „Kultur“ bei den Kulturvergleichen und psychologischen Fragestellungen zu sprechen, sollten wir immer lieber über „Kulturmodelle“ sprechen. Warum? Im Unterschied zu einer Kultur, die auch die geschichtliche Entwicklung impliziert, wird beim Ausdruck „Kulturmodell“ eher an eine Querschnittstudie gedacht. Bei dieser werden bestimmte Muster (*patterns*) angesprochen, die in dem Modell enthalten sind. In einer Kultur sind zwar auch diese *patterns* in ihrer Entwicklung und Modifikation enthalten, können aber durch eine Untersuchung nicht erfasst werden. Andererseits führt dieser Ausdruck auch zu begrifflicher Klarheit, da wir von der Modellausprägung einer Kultur sprechen und auf diese Weise eine Antwort auf die Frage „Gibt es mehrere Kulturen oder nur

eine?“ gegeben werden kann. Gleichzeitig sprechen wir von kulturellen (also mit der Kultur verbundenen) Aspekten und von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur.

2. Weiterhin sollte man bei den kulturvergleichenden Studien von einem aktuellen Kulturmodell sprechen, weil die meisten interkulturellen Untersuchungen Querschnittstudien sind. Wir können keine Verallgemeinerungen über eine Kultur aufgrund einer begrenzten Stichprobe zu einem bestimmten Zeitpunkt machen. Die kulturellen Muster verändern sich nicht nur modal und lokal, sondern auch temporal, und das soll bei jeder Untersuchung zum Ausdruck gebracht werden. Was wäre bei einer Längsschnittstudie? Dann wäre der Ausdruck „aktuell“ trotzdem angebracht, da wir zwar einen längeren Zeitabschnitt zwischen Zeitpunkt A und Zeitpunkt B betrachten würden. Dieser Abschnitt repräsentiert aber wieder nur einen kleinen Teil der gesamten zeitlich bedingten (historischen) Entwicklung einer Kultur.
3. Wenn man die interkulturellen Aspekte betrachtet, sollte man jedoch die spezifischen Kontextbedingungen betrachten und auswerten. Nur durch systematisches Hinterfragen der Kontextbedingungen werden empirische Evidenzen methodisch gesichert und verifiziert. In diesem Zusammenhang soll verifiziert werden, dass Plausibilität die empirische Evidenz ersetzt. Nur auf diese Art und Weise kann die Basis für eine Generalisierbarkeit und ferner eine Universalität geschaffen werden.

### ➤ Merke

**Die Kultur ist der Rahmen, der unsere Perspektive auf die Außenwelt bestimmt. Wir betrachten die anderen Kulturen nicht „objektiv“, so wie sie sind, sondern so wie wir sie sehen und wie wir sind.**

Die Sozialpsychologie und die Kognitive Psychologie haben herausgefunden, dass vergangene Ereignisse unsere aktuelle Wahrnehmung prägen. Diese Grundidee hilft uns auch, die interkulturellen Unterschiede zu verstehen (Triandis 1994). In diesem Sinne beeinflusst die Kultur die Art und Weise, in der Individuen Informationen gebrauchen, selektieren und interpretieren (Kluckhohn 1954, nach Triandis 1994; Ward et al. 2001). Das hängt auch mit der Ökologie zusammen, die hier als physische Umgebung und als Bezeichnung dafür, wo Menschen leben, zu verstehen ist. Die Ökologie bezieht sich auf die Objekte, Ressourcen und geografischen Gegebenheiten der Umgebung sowie auf die Art und Weise, in der wir mit diesen umgehen. Wenn es z. B. irgendwo viel Fisch gibt, gibt es dort auch viele Fischer (Triandis 1994). Deshalb kann man behaupten, dass die Ökologie die Kultur beeinflusst und diese wiederum das Verhalten (Berry 1999, vgl. Berry et al. 2002). Die Kultur ist das, was den Sinn der Kontrolle über die Umgebung ausmacht, dieser Sinn ist mit Mythen, Normen usw. verbunden (■ Abb. 1.2).

Anwendung findet hier der aus der Psychotherapie bekannte Spruch, dass das globale Denken notwendig, aber das fallspezifische Handeln erforderlich ist. „Die Psychologie hat die Mühe, auf dem gedachten Kontinuum zwischen Allgemeinaussagen über den Menschen und speziellen Aussagen über Individuen einen festen Platz zu finden“ (Großmann 1993). Das individuelle Verhalten wird durch sehr viele Prädiktoren vorhergesagt, seien dies die Ökologie, die sozialen Organisationen, Gemeinschaften, Familienverhältnisse und Persönlichkeitsdimensionen (Georgas 1989, nach Triandis 1994; Thomas 2004). Verhaltensmuster sollten dabei nicht außer Acht gelassen werden.

Oft wird ignoriert, dass es in der Anthropologie und Kulturvergleichenden Psychologie im

Unterschied zum alltäglichen Gebrauch des Kulturbegriffes keine Assoziation mit „hoher Kultur“ oder Kunst, sondern mit allen „Produkten“ der Menschen gibt. Der Kulturbegriff ist auch nicht identisch mit Zivilisation: Alle menschlichen Gruppen besitzen Kultur, unabhängig von der von einigen getroffenen Unterscheidung in „kultivierte“ und „primitive“ Gruppen. Eine derartige Differenzierung ist in der Anthropologie und Kulturvergleichenden Psychologie nicht zulässig, da sie eine Wertung enthält. Kultur ist auch nicht eins mit Gesellschaft, obwohl beide Begriffe sehr eng miteinander verbunden sind. Der Unterschied ist, dass die Gesellschaft eine organisierte Gruppe von Personen mit gleichen Zielen darstellt, während Kultur eher die Art des Lebens in der Gemeinschaft bezeichnet (Berry et al. 2002; Kaune und Genkova 2014).

Die meisten Phänomene der Psychologie, insbesondere der Sozialpsychologie, werden von bestimmten Gesellschaften und Kulturmodellen beeinflusst und implizieren die kulturellen Werte und Normen. Deren Veränderung bewirkt auch eine Veränderung in psychologischen Phänomenen, die mit der Zeit immer größer werden können. Wenn das passiert, sollte man diese Veränderungen in die theoretischen Hintergründe integrieren, so dass letztlich auch die Theorie geändert wird.

### ➤ Merke

Um die Zusammenhänge zwischen Kultur und Psychologie besser ersichtlich zu machen, ist es notwendig, nicht nur zu globalen Erklärungen überzugehen, sondern auch spezifische Eigenschaften (Charakterzüge) der Kultur zu erkennen und festzulegen, die die kulturelle Variation sowie die Konstanten erklären können (Segall 1986; MacNab und Worthley 2012).

### ➤ Merke: Internalisierung

In diesem Sinne ist das Konzept der Internalisierung relevant (Ho und Wu 2001), da hier die Frage aufgeworfen wird, inwieweit die kulturellen Unterschiede auch in den Unterschieden zwischen den individuellen psychologischen Erfahrungen

Ökologie → Kultur → Soziales Verhalten

■ **Abb. 1.2** Zusammenhang zwischen Umwelt, Kultur und Verhalten. (Nach Berry et al. 2002, © Cambridge University Press)

gen wiederzufinden sind, wodurch wiederum eigentlich der Kausalzusammenhang zwischen individueller Erfahrung und dem Formieren der Persönlichkeit – ein klassisches psychologisches Problem – angesprochen wird. Diese Art der Theoriebildung ist somit komplexer und komplizierter als die üblicherweise in der Psychologie verwendete Art.

Deshalb liegt die Frage der Mainstream-Forschung nahe: Ist die aufwändige Auseinandersetzung mit der Kultur notwendig, um eine gute psychologische Forschung zu betreiben (Triandis 1994), oder wird die Kulturforschung durch die empirische Forschung nur erschwert, ohne ersichtlichen Zugewinn?

### 1.3 Ziele und konzeptueller Rahmen der Kulturvergleichenden Psychologie

#### ➤ Merke

Die Ziele der Kulturvergleichenden Psychologie werden durch ihre Definitionen vorgegeben (vgl. ► Abschn. 1.1):

1. Ziel: Testen der Allgemeingültigkeit der existierenden psychologischen Thesen und Theorien (Whiting 1961; Segall et al. 1999; Brislin 1990; Adler und Gielen 2001; Berry et al. 2002; Chiu et al. 2013).
2. Ziel: Erklären von anderen Kulturen, damit kulturelle und psychologische Variationen festgestellt werden, die nicht in unserem aktuellen Kulturverständnis impliziert sind (Berry 1997; Berry et al. 2002).
3. Ziel: Organisieren und Integrieren der Ergebnisse, die durch die ersten zwei Ziele erreicht wurden, in das psychologische Wissen und Generieren einer in diesem Sinne allgemeingültigen universellen Psychologie, die für mehrere Kulturen gelten soll. Dieses Ziel ist besonders wichtig, da,

wenn man an die Grenzen des psychologischen Wissens stößt (1. Ziel) und die Vielfalt der Ausprägungen eines psychologischen Phänomens feststellt (2. Ziel), man diese in eine allgemeingültigere psychologische Theorie und in das entsprechende Wissen integrieren sollte (3. Ziel, Berry et al. 2002). Weil auch andere Disziplinen solche universellen Ansprüche haben (z. B. Biologie, Linguistik, Soziologie und Anthropologie), setzt sich die Auffassung durch, dass die Psychologie dieses 3. Ziel erfolgreich erreichen wird (Berry 1999, ähnlich Thomas 1993; Thomas 2004).

Die Kulturvergleichende Psychologie beruht auf der Biologie (die Struktur und Funktionalität des menschlichen Organismus), der Allgemeinen Psychologie (akzentuiert auf das Individuum) und der Kulturanthropologie (sozialwissenschaftlicher Bezug), insbesondere auf ihrem an einem Populationsniveau ausgerichteten und viele naturalistische Beobachtungsmethoden benutzendem Teilbereich. In diesem Sinne ist die Kulturvergleichende Psychologie eine interdisziplinäre (Meta-)Wissenschaft, die mit einer breiten Palette von Methoden und Wissen anderer Disziplinen operiert. Der Fokus liegt auf dem Verständnis eines Populationseinflusses auf das Individuum. Dadurch kann man einen nicht ethnozentrischen Standpunkt etablieren, um eine langfristige Orientierung hin zum Generieren von universellen, psychischen Gesetzmäßigkeiten zu fördern (Berry et al. 2002; Zimbardo 2004).

#### ➤ Merke

Infolgedessen kann man behaupten, dass die aktuelle Kulturvergleichende Psychologie in sich auch die Ziele der Kulturpsychologie (s. unten) impliziert, da sie anstrebt, diese auf einer Metaebene zu vereinigen (s. oben).

#### ➤ Merke

Berry et al. (1992) formulieren zwei Positionen.

**Zum einen: Der Kulturkontext und der Vergleich zwischen den Kulturen sind enorm wichtig, um die menschlichen psychischen Phänomene zu verstehen; diese beiden Aspekte gehören zur Kulturvergleichenden Psychologie.**

**Zum anderen: Der Zusammenhang zwischen Individuum und Kultur ist reziprok. Das Individuum reproduziert Kultur und das Individuum wird von der Kultur beeinflusst. Das eine kann aber nicht ohne das andere analysiert oder gemessen werden. Keines von beiden kann getrennt voneinander konzeptualisiert, geschweige denn nur auf sich allein reduziert werden. Die Kulturvergleichende Psychologie überprüft ihre Hypothesen anhand empirischer Studien, worin das Problem bei der *inherent ambiguity* kultureller Gruppen liegt. In diesem Sinne ist diese kritische Betrachtung der Methoden der Sozialwissenschaften eine ihrer wichtigsten Funktionen (Berry et al. 2002; Zimbardo 2004).**

Anfänglich wurde die Kulturvergleichende Psychologie als Subdisziplin der Allgemeinen Psychologie aufgefasst (vgl. Klineberg 1980, Segall et al. 1999; Müsseler und Rieger 2016) oder für eine partikulär methodische Strategie der empirischen Mainstream-Psychologie gehalten (Brislin 1990). Deshalb ist das Etablieren der Kulturvergleichenden Psychologie – wie z. B. aktuell in der Medienpsychologie – mit der Suche nach deren eigener Identität verbunden (Berry et al. 1992) und in den letzten Jahren viel stärker von den Theorien und Ansätzen der Entwicklungs- und Sozialpsychologie geprägt. Gerade diese zwei Teildisziplinen liefern viele Erkenntnisse. Dies schafft anderes Wissen, das von Anthropologie, Ethnologie und Kulturwissenschaften herangezogen wird.

#### 1.4 Paradigmen und Perspektiven der Kulturvergleichenden Psychologie

Um eine psychologische kulturvergleichende Untersuchung methodisch und theoretisch fun-

diert durchzuführen, setzt man sich gezwungenermaßen mit den Paradigmen und Perspektiven der Kulturvergleichenden Psychologie, die nicht zur Mainstream-Psychologie gehören, auseinander. Nur dann kann man die empirischen Ergebnisse adäquat analysieren und begründen.

##### ➤ **Merke: Perspektiven der Kulturvergleichenden Psychologie**

Der Grund, warum man in der Kulturvergleichenden Psychologie von Perspektiven und nicht von Theorien spricht, ist eigentlich der, dass Perspektiven breiter gefasst sind als Theorien (Lambert 1980). Die Perspektiven schließen Theorien (zusammen mit Modellen, Rahmen und Paradigmen) ein, umfassen also viel mehr. Diese gegenwärtige intellektuelle Flexibilität der Kulturvergleichenden Psychologie kann zwar nicht alle Standpunkte einbeziehen, erleichtert aber die Schwerpunktsetzung für zukünftige empirische Arbeiten. Nicht erfasst sind etwa die sog. „naiven Theorien“ (auch als Laientheorien oder subjektive Theorien bezeichnet) und die *cultural codes* (Lambert 1980), was auch einen Teil der zentralen und innovativen Fragestellung dieser Arbeit darstellt und zwar in Bezug auf das subjektive kulturbezogene Wohlbefinden.

Wenn wir von der begrifflichen Bedeutung der Paradigmen ausgehen ist das Konzept der Paradigmen auch für die Kulturvergleichende Psychologie relevant. Mit den Veränderungen des Kulturverständnisses findet auch ein entsprechender Paradigmenwechsel statt (Lambert 1980).

##### ➤ **Merke**

**Sobald sich eine Kultur verändert hat, hat sich auch ihr Verständnis von Kultur und die Vorstellung davon, wie man Kultur wahrnimmt, analysiert und erforscht, geändert (Lambert 1980).**

Da die Kulturvergleichende Psychologie eigentlich für die interdisziplinäre Forschung prädestiniert ist, schließt die Suche nach universellen Prinzipien alle Variablen der mensch-

lichen Entwicklung, inklusive der interindividuellen Unterschiede, mit ein.

Beim Erforschen des menschlichen Verhaltens sollte man zuerst von einem „kulturell bedingten“ Verhalten sprechen, bevor man von „interkulturellen Unterschieden“ ausgeht (Berry 1999; vgl. auch Berry et al. 2002).

#### ➤ **Merke: Forschungsansätze**

Aus diesem Grund (vgl. Berry 1969, 1999; House et al. 2004) werden folgende klassische Forschungsansätze betrachtet: *imposed etic*; *emic* und *derived etic*. Diese Felder korrespondieren mit den drei Zielen des Transfers (meistens vom Westen zu anderen Kulturgruppen) und Testens von psychologischem Wissen, dem Erklären von psychischen Phänomenen in anderen Kulturen (natürlich auch aus der einheimischen Betrachtungsweise) und schließlich dem Integrieren und Generieren der empirischen Befunde aus den ersten beiden Feldern zum Erreichen einer psychologischen Forschung, die den Anspruch hat, universell zu sein.

Tatsache ist, dass die Allgemeine Psychologie die Kultur als einen eventuellen Einfluss auf das menschliche Verhalten ignoriert oder auf sehr beschränkte Daten, die aus anderen Kulturen wie z. B. den westlichen bzw. euroamerikanischen stammen, zurückgreift. Welche Lösungen schlägt die Psychologie für diese Schwierigkeiten vor?

1. Konzeptualisierung und Erforschung der Kultur als wichtigen Kontext der menschlichen Entwicklung (*culture approach*) und
2. Anstreben von komparativen (*cross-cultural*) Studien, um den Einfluss der verschiedenen Kulturmodelle auf menschliche Entwicklung und Verhaltensmuster festzustellen (vgl. Segall et al. 1999; Thomas 2004).

#### ➤ **Merke: *emic* – *etic***

In der früheren Forschung ist die Unterscheidung von *emic* und *etic* entscheidend gewesen, und wird auch heute noch betont. Diese Begriffe sind in Analogie mit der Sprache entstanden: So

handelt es sich bei den *Phonemics* um solche Laute, die nur in einer Sprache anzutreffen sind. Die *Phonetics* stellen hingegen Laute dar, die in allen Sprachen vertreten sind. Der Linguist Pike (1967, nach Triandis 1994) hat durch Ableitung von diesen Begriffen *etic* als Bezeichnung für die universelle kulturelle Merkmale und *emic* als Bezeichnung für die kulturspezifischen, unikalen Merkmale eingeführt.

*Emic-Perspektive:* Diese Perspektive betrachtet das lokale Wissen und lokale Interpretationen.

*Etic-Perspektive:* Diese Perspektive wird als wichtiger angesehen, da sie die relativen Variationen im Kulturkontext aus Variationen im Verhalten ableitet (Pike 1967, nach Segall et al. 1999).

*Imposed etic* beruht auf Vergleichen.

*Derived etic:* Diese Perspektive akzentuiert darauf, dass ähnliche *Emic*-Ansätze in mehreren Kulturen anzutreffen sind, wobei die Ambition, psychologische Universalien (eben eine Universalpsychologie) zu schaffen, den Kern dieser Perspektive darstellt.

Darüber hinaus schlägt Naroll (1971, nach Triandis 1980; House et al. 2004) den Begriff *theoretics* vor. Dieser ist mit dem Niveau der Analyse verbunden, wobei allgemeine Prinzipien der Analyse formuliert werden, damit man die systematische Variation, aber auch die Invarianz des menschlichen Verhaltens betrachten und erklären kann. Berry (1980) definiert *theoretics* als *theoretical concepts employed by social scientists to interpret and account for emic variation and etic constancies*.

Diese Ansätze münden in den drei wichtigsten theoretischen Paradigmen (Orientierungen) in der Kulturvergleichenden Psychologie: Absolutismus, Relativismus und Universalismus (Berry et al. 1992; Berry et al. 2002; Großmann 1993; ► Box 1.2).

Obwohl noch andere Orientierungen zu finden sind, kann man diese doch den drei Hauptperspektiven zuordnen (nach Berry 1999; Berry et al. 2002; Gould und Grein 2009):

**Box 1.2: Theoretische Paradigmen in der Kulturvergleichenden Psychologie**

*Absolutismus* setzt voraus, dass die psychologischen Phänomene in allen Kulturen qualitativ gleich sind (z. B. Depression ist Depression, Liebe ist Liebe; Berry et al. 2002). Damit ist gemeint, dass Kultur nur eine kleine oder gar keine Rolle für die menschlichen Eigenschaften spielt. Deshalb erfolgt das Erforschen des menschlichen Verhaltens durch standardisierte Instrumente (es ist eben nur eine sprachliche Übertragung bzw. Übersetzung erforderlich – *Imposed-etic-Ansatz*). Dies ist die frühere psychologische Perspektive, die später sehr kritisiert und infolgedessen auch verworfen wurde. Im *Relativismus* wird das menschliche Verhalten als kulturell bedingt betrachtet. Es ist ein Streben nach dem Vermeiden von Ethnozentrismus und ein Versuch, die Menschen in ihren eigenen Begriffen zu verstehen. Die

Erklärung der Vielfalt von Denk- und Verhaltensmustern beruht auf den kulturellen Mustern, in denen eine Person sich entwickelt hat. Vergleiche werden deshalb als problematisch bzw. ethnozentrisch angesehen und vermieden. Dieses Paradigma repräsentiert die *Emic-Orientierung*. Das *Universalismus*-Paradigma fasst die beiden vorigen Perspektiven zusammen. Der Universalismus setzt voraus, dass die Grundmerkmale der menschlichen Natur für alle gleich sind (insbesondere psychologische Konstrukte). Die Kultur beeinflusst die Entwicklung und die Repräsentation dieser Merkmale. In diesem Sinne bringt die Kultur die unterschiedlichen Variationen dieser Merkmale und Bereiche mit sich. Die Einschätzungen

setzen allgemeingültige (universelle) Prozesse voraus, aber die Messungen werden in kulturbedingten Versionen interpretiert. Infolge dessen muss man mit Kulturvergleichen vorsichtig umgehen, obwohl viele methodologische Prinzipien die Gütekriterien verbessern. Die Interpretation von Gemeinsamkeiten und Differenzen sind jeweils kulturabhängig (vgl. Van de Vijver und Leung 1997; House et al. 2004). Diese Orientierung repräsentiert den *Derived-etic-Ansatz*. Das ist auch das Grundmerkmal der meisten Kulturvergleichenden Studien in der Psychologie und somit die aktuelle Anforderung an die Kulturvergleichende Psychologie (z. B. Greenfield 1997; Poortinga und Van de Vijver 1987; Berry et al. 2002).

- *imposed etic* – Ethnopsychologie (Diaz-Gueero 1992), *social psychology* (Berry 1983), *indigene psychology* (Enriquez 1993; Kim und Berry 1993; Sinha 1997), *cultural psychology* (Shweder und Sullivan 1993);
- *derived etic view* – *universal psychology* (Berry et al. 1992);
- eine Kombination von *Emic*- und *Derived-etic*-Positionen (z. B. Berry et al. 1992) sowie von indigener Psychologie als wichtigen Schritt zur universalen Psychologie.

Zusammenfassend soll noch einmal betont werden, dass die Kulturvergleichende Psychologie beide Perspektiven, *within* und *across*, verbindet (■ Tab. 1.1 und ■ Abb. 1.3). Darum wird von einem pluralistischen Ansatz der Kulturvergleichenden Psychologie gesprochen (vgl. Paranjape 1989; Tyler 1989).

Mit den drei Paradigmen der Kulturvergleichenden Psychologie werden außerdem zwei zentrale Forschungskonzepte angesprochen und zwar der Ethnozentrismus und der Multikulturalismus (► Box 1.3).

**Box 1.3: Die zwei zentralen Forschungskonzepte der Kulturvergleichenden Psychologie**

Unter *Ethnozentrismus* versteht man eine Art Übertreibung beim Urteilen über andere ethnische, rationale und kulturelle Gruppen und Ereignisse aus der Perspektive der eigenen ethnischen, na-

tionalen oder kulturellen Weltanschauung. In der Psychologie wurden, wie schon eben erwähnt, viele Theorien unter den Bedingungen einer bestimmten Kultur entwickelt, ohne die kul-

turellen Unterschiede und deren Spezifik zu beachten. Ethnozentrismus verzerrt unsere Wahrnehmung von anderen Ländern und sozialen Gruppen. Er ist eine Verformung (Verzer-



rung) der Realität. In den meisten Fällen ist Ethnozentrismus eine meist negative Wertung aus der Position einer kulturellen Mehrheit heraus, deren Normen und Werte akzeptiert sind. Diese Mehrheit hat mehr Einfluss, da sie auf der Mehrheitsseite ist und dadurch über Macht über die anderen Mitglieder verfügt (Shiraeu und Levy 2000; Lieberman und Gamst 2015).

Dagegen steht *Multikulturalismus* oder *Kulturpluralismus* für das Streben nach gleicher Behandlung von allen sozialen und kulturellen Gruppen. Im Laufe der sozialen Entwicklung und Forschungstendenzen ist bereits der „Standard“ zum Leitprinzip in der vergleichenden Psychologie geworden (Fower und Richardson 1996; Sear 1996; nach Shiraeu und Levy 2000). Folglich stellt der Multikulturalismus eine individuelle, psychologische und theoretische Perspektive dar, die nicht nur die Anerkennung von Gleichheit für alle kulturellen und nationalen Gruppen fördert, sondern auch die Idee proklamiert, dass verschiedene kulturelle Gruppen das Recht haben, ihre einzigartige Entwicklung und Aktivität sowie ihre Werte und Normen zu behaupten. Dies sollte besonders für die Gruppen, die als Minderheiten mit anderen nationalen, ethnischen und kulturellen Gruppen zusammenleben,

gelten (Shiraeu und Levy 2000; Lieberman und Gamst 2015). In Deutschland ist der Begriff des Multikulturalismus negativ besetzt. „Multikulti“ wird nicht als Bereicherung im Sinne des wissenschaftlichen Begriffs verstanden, sondern als Bedrohung für die sog. Leitkultur. Zugehörigkeit oder Abgrenzung sind dadurch zu den dominanten Themen in der öffentlichen Diskussion im Rahmen der Geflüchtetenkrise geworden. In der Psychologie wird auch der Begriff *Diversity* herangezogen. *Diversity* als Prinzip im Management ist entstanden, als in den 50er-Jahren in den USA sehr häufig Klagen von Schwarzen gegen Diskriminierung angestrengt wurden. *Diversity Management* wurde so das „Schlagwort“ für Behörden und Unternehmen, um kostspieligen Klagen auszuweichen. Ausführlich wird in ► Kap. 16 darauf eingegangen. Das Konstrukt *Diversity* kann sich auf unterschiedliche Aspekte beziehen wie beispielsweise Geschlecht, Alter, Nationalität und Religion (Rühl 2016; Krell 2008). Ob *Diversity* positive oder negative Effekte mit sich bringt, hängt vor allem damit zusammen, wie *Diversity* interpretiert wird. Das objektive Ausmaß der *Diversity* einer Gruppe kann anhand verschiedener Merkmale klassifiziert werden (offensicht-

lich vs. weniger offensichtlich; soziodemografisch vs. aufgabenbezogen) (Sackmann et al. 2002). Die Gruppenzugehörigkeit, die sich aus den verschiedenen *Diversity*-Dimensionen ergibt, wird in der Forschung vorrangig als unabhängige Variable einbezogen (vgl. Homan et al. 2010). Die alleinige Zugehörigkeit zu einer Gruppe wird so als Grundlage für die Annahmen über die Eigenschaften einer Person herangezogen (Homan et al. 2010). Dabei wird jedoch die Salienz dieser Merkmale nicht hinreichend berücksichtigt (Homan et al. 2010). Homan et al. (2010) gehen davon aus, dass die Wahrnehmung von *Diversity* durch die Bewertung von *Diversity*, dem sog. *Diversity Belief*, entsteht. Diese *Diversity Beliefs* können definiert werden als Überzeugungen darüber, wie der Wert von *Diversity* für die Gruppenfunktionalität ausfällt (Ely und Thomas 2001). Sie moderieren den Effekt zwischen objektiver und wahrgenommener *Diversity* (Homan et al. 2010). Studien zeigen, dass *Diversity Beliefs* im Arbeitszusammenhang einen positiven Effekt auf Pro-*Diversity Beliefs* für Outgroup-Einstellungen haben. Pro-*Diversity Beliefs* beeinflussen demnach positiv die Identifikation mit heterogenen Arbeitsteams (Van Dick et al. 2008).

## 1.5 Forschungsansätze der Kulturvergleichenden Psychologie und Zusammenfassung

Um den konzeptuellen Rahmen der Kulturvergleichenden Psychologie eingehender zu betrachten, werden hier die Forschungsansätze, die bereits ein fester Bestandteil dieser Disziplin geworden sind, aufgezählt.

### ■ Ethnografischer Ansatz

Der Begriff „Kultur“ wurde im Rahmen einer ethnografischen Herangehensweise schon seit Jahren immer wieder in verschiedenen Arbeiten definiert, empirisch überprüft und durch Feldforschung in einzelnen Kulturen anders interpretiert. Diese ethnografischen Berichte enthalten wichtige Informationen, die als Grundlage der Kulturvergleichenden Psychologie dienen. In das Forschungsfeld der Ethnografie fällt es,

■ **Tab. 1.1** Drei Orientierungen der Kulturvergleichenden Psychologie.  
(Nach Berry et al. 2002, © Cambridge University Press)

		Absolutismus	Universalismus	Relativismus
1.	<b>Generelle Orientierung</b>			
	a) Faktoren, die das Verhalten beeinflussen	Biologisch	Biologisch und kulturell	Kulturell
	b) Rolle der Kultur bei der Verhaltensänderung	Limitiert	Substanziell	Substanziell
2.	<b>Theoretische Perspektive</b>			
	a) Ähnlichkeiten hinsichtlich	Spezifische Basisprozesse	Spezifische Prozesse	Generell nicht untersucht
	b) Unterschiede hinsichtlich	Nichtkulturelle Faktoren	Wechselwirkungen	Kulturelle Einflüsse
	c) Emisch und ethisch	Verhängt ethisch	Abgeleitet ethisch	Emisch
	d) Kontextfreie Definitionen der Konzepte	Direkt verfügbar	Schwierig zu erreichen	Häufig unmöglich
3.	<b>Methodische Perspektive</b>			
	a) Kontextfreie Messungen der Konzepte	Häufig möglich	Häufig unmöglich	Möglich
	b) Assessment-Verfahren	Standardinstrumente	Adaptierte Instrumente	Lokale Instrumente
	c) Vergleiche	Klar, häufig, wertend	Kontrolliert, häufig, nichtwertend	Normalerweise vermeiden, nichtwertend

die kulturellen Muster, Institutionen, Dynamiken und Veränderungen festzustellen und zu verstehen. In diesem Sinne wird die explizite (Umweltbedingungen und Umstände – *Environment*) Kultur beschrieben und weniger die implizite (internalisierte) Kultur. Das ist die Aufgabe der Ethnologie, wobei aber beide häufig verwechselt werden.

Die empirische Forschung kennzeichnet sich durch die Feldforschung.

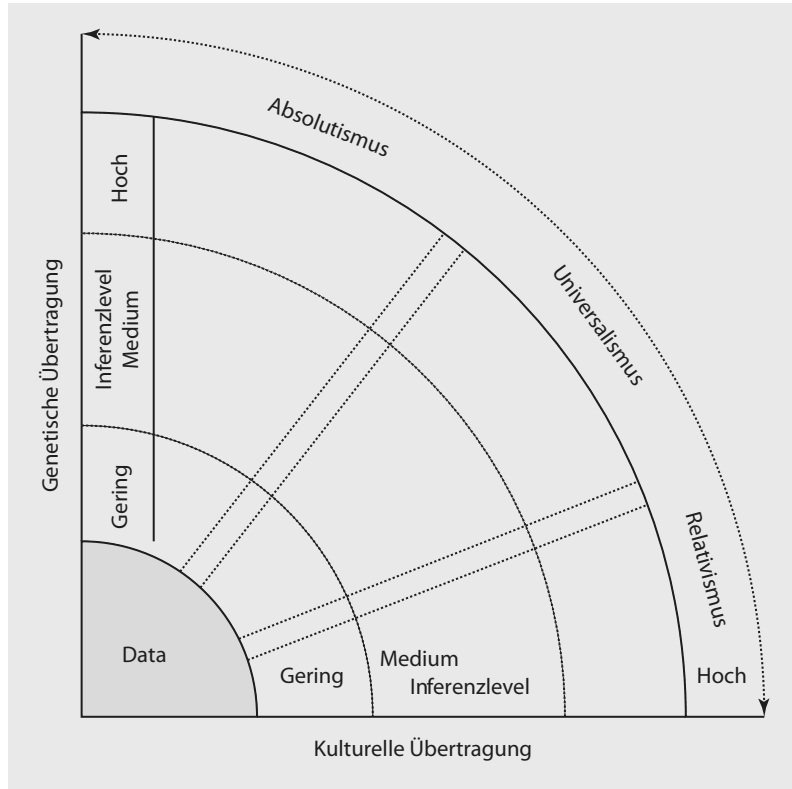
### ➤ **Merke**

**Bei einer Feldarbeit sollte immer beachtet werden, aus welchem kulturellen Kontext der Forscher kommt, wie er sozialisiert ist und in welchen Begrifflichkeiten und Mustern er die soziale Realität wahrnimmt. Die „kulturelle Brille“ der Forschung darf dabei nicht ignoriert werden.**

Deswegen wird zwischen der teilnehmenden Analyse (innerhalb der untersuchten Kultur) und der nicht teilnehmenden (außerhalb der untersuchten Kultur) Analyse unterschieden (Malinowski 1990; Boas 1990; Benedict 1990; Geertz 1990; Vermeulen 2008). Bei der ersten wird der Forscher in das Leben der Stammesbevölkerung (einheimischen Bevölkerung) integriert, um dieses besser kennenzulernen und zu verstehen. Bei der zweiten zieht man vor, dass der Forscher nur die Rolle eines Beobachters einnimmt, die es eben ermöglicht, die Kultur von außen und unbeeinflusst zu betrachten und zu analysieren. Die lokale Sprache zu erlernen, um bestimmte kulturelle Muster besser zu verstehen, ist eine der Voraussetzungen, die ein Feldforscher erfüllen sollte.

Bei der Kulturvergleichenden Psychologie ist das nicht der Fall (Berry et al. 2002); es werden oft

■ **Abb. 1.3** Level-Inferenz oder Generalisierung der zwei Übertragungsprinzipien nach Poortinga (1985, mit freundlicher Genehmigung von SAGE; nach Berry et al. 2002, © Cambridge University Press)



Analysen und Vergleiche gemacht, ohne die Sprache des einen oder anderen Kulturraums zu kennen. Häufig orientiert man sich nur an den statistischen Angaben und analysiert ausschließlich diese statistischen Ergebnisse. Meistens werden dann bilinguale Partner oder Mitarbeiter einbezogen, um bestimmte Fragestellungen besser zu erläutern und um Schlüsselinformationen wie z. B. Informationen, die die Medien über fremde Kulturen liefern, besser einschätzen und verstehen zu können (auch ► Kap. 2). Besonders kritisch werden die Informationen angesehen, die in den Medien als öffentliche Meinung präsentiert werden, sich aber von den eigentlichen individuellen Denk- und Verhaltensmustern unterscheiden. Diese Aspekte sollte man bei der Analyse der Ergebnisse explizit mitberücksichtigen.

#### ■ **Kulturelle Evolution bzw. soziobiologischer Ansatz**

Im Laufe der Entwicklung der Kulturvergleichenden Psychologie wurden verschiedene

Konzepte, die zuerst als führendes Paradigma dienten, verworfen. Eines dieser Konzepte ist die kulturelle Evolution (vgl. Buss 2004; Thompson 1980). Die kulturelle Evolution beruht auf der Unterscheidung zwischen „zivilisiert“ und „primitiv“ – sozusagen eine koloniale Perspektive, die wertend ist. Diese Theorie besagt, dass die geschichtliche Entwicklung von Jägern und Sammlern zu agrarischen und industriellen Gesellschaften und dann postindustriellen Gesellschaften eine progressive Entwicklung darstellt. Die Bezeichnung „Fortschritt“ impliziert diese Perspektive. Diese Auffassung wird auch *Social Darwinism* oder soziobiologischer Ansatz genannt (Berry et al. 2002, vgl. Shiraev und Levy 2000; Ryan 2001), da sie die Kulturen nicht als gleichgestellt betrachtet und eine wertende Position, was gut und schlecht ist, mit sich bringt. Diesen Ansatz, also die Differenzierung nach progressiv und nicht progressiv, kann man mit den Korrekturen der eigenen Kultur innerhalb eines Kulturmodells, aber

nicht auf verschiedene Kulturen bezogen, einsetzen. Nicht in jeder Kultur bedeuten Veränderungen Fortschritt, sondern sie erfüllen auch eine Funktion – eben eine bessere Adaptation an die sozialpolitischen und ökologischen Faktoren (Berry et al. 2002). Die menschliche Evolution schließt zwei Determinanten ein, die genetische Übertragung und die kulturelle Übertragung. Diese zwei Prozesse unterscheiden sich in ihren zentralen, wichtigen Aspekten, weisen aber parallele Merkmale auf. Die kulturelle Übertragung ist ein einzigartiger und einmaliger menschlicher Prozess, welcher Lernen über Generationen hinweg (via Lehren und Imitation) einschließt und sich deshalb von biologischer Übertragung unterscheidet.

### ➤ Merke

**Bei der kulturellen Übertragung werden wir von vielen anderen Personen beeinflusst (Lehrer, Mentoren, Freunde usw.), was bei der genetischen Übertragung nicht möglich ist. Dort spielen nur die biologischen Eltern eine Rolle, deren genetische Merkmale übertragen werden.**

Die beiden Prozesse sind aber letztlich doch vergleichbar, da uns beide für die Interaktion mit der Umwelt und deren Veränderungen „fit“ machen wollen (Segall et al. 1999).

Im Unterschied zur Ethnologie, wo die Konzepte auf den Verhaltensuniversalien oder auf dem universellen Kontext von Entwicklung beruhen, bezieht sich das soziobiologische Konzept in der Kulturvergleichenden Psychologie auf die Adaptation.

So kann man zusammenfassend sagen (Keller 1997), dass ausgehend vom Ziel der optimalen genetischen Reproduktion folgende Konzepte abgeleitet werden können, die auch in der Kulturvergleichenden Psychologie Geltung haben:

- Menschen sind egoistisch, folgen eigenen Interessen. Das impliziert, dass Kooperation und Altruismus Folgen von Kosten-Nutzen-Kalkulationen sind. Diese Prinzipien betonen den sozialen Austausch mit Verwandten und zwischen Eltern und Kindern.

- Die soziale Interaktion betont nicht Gerechtigkeit und Gleichheit, sondern die Förderung der Individuen, die unsere biologische „Fitness“ unterstützen. Das sind natürlich unsere Verwandten, in Bezug auf andere gilt das Kosten-Nutzen-Prinzip.

### ■ Anthropologischer Ansatz

Die vergleichende anthropologische Perspektive (Munroe und Munroe 1980, vgl. auch Hogan und Sussner 2001) beschäftigt sich mit folgenden Themenbereichen:

1. *individual level variables*, wozu biologische Bedürfnisse zählen sowie Wahrnehmung und Kognition, Sprache oder *sex typing*,
2. *interpersonal level variables*, also Reziprozität und Gruppenpolarisation, Status und Solidarität, Ethnozentrismus (Stereotype, Vorurteile etc.)
3. *institutional level variables*, aus einer universellen Liste von Institutionen bestehen, darunter technoökonomische Institutionen sowie magische Religionen und Institutionen.

Munroe und Munroe (1980) betonen, dass zwei Bereiche der Anthropologie, nämlich die psychologische Anthropologie und die kognitive Anthropologie näheren Bezug zur Kulturvergleichenden Psychologie haben (s. unten; Anderson 2003).

Die psychologische Anthropologie ist auch als die „Kultur-und-Persönlichkeit-Schule“ (*culture and personality school*) bekannt (Benedict 1934; Boas et al. 1954, nach Jahoda und Krewer 1997; Anderson 2003). Diese hat sowohl mit der anthropologischen Psychologie als auch mit der Psychoanalyse Überschneidungspunkte (Jahoda und Krewer 1997). Als neuere anthropologische Forschungen sind diejenigen von Lee et al. (1999) und Peabody (1999a) zu nennen.

Jahoda und Krewer (1997) definieren die psychologische Anthropologie als die Darstellung von Gemeinsamkeiten zwischen zwei verwandten Disziplinen, welche von Boas, Mead, Benedict, Abraham, Kardiner, Mauss, Geertz, Levi-Strauss, Radcliffe-Brown und anderen

entwickelt wurde. Shweder (1990), nach (Allesch 1990) bezeichnet auch die Kulturpsychologie als psychologische Anthropologie, aber eben mit der Priorität der Erforschung der *psychic unity* (psychische Einheit). Auch hier werden die konfigurationsrationalistischen Ansätze stark mit einbezogen.

Kardiner, Malinowski, Boas, Mead sowie Benedict und Shapir unterstreichen, dass die gesamte Anthropologie psychologisch und die gesamte Psychologie kulturell bedingt ist. Sie identifizieren vier Hauptbereiche und Ansätze der psychologischen Anthropologie (Bode 1988, s. auch Jahoda und Krewer 1997):

- psychoanalytische Anthropologie (*orthodox & neo-freudian*),
- Kultur und Persönlichkeit (z. B. *basic & modal personality; national character*),
- Sozialstruktur und Persönlichkeit (z. B. *materialism and interactionism*),
- kognitive Anthropologie (z. B. primitive Identität, Entwicklung und Ethnosemantics).

Diese Bereiche teilen alle die gemeinsame Auffassung, dass die Persönlichkeit als Mediator zwischen unterschiedlichen Teilen der Kultur (C1→P→C2) gehandelt wird. Im soziokulturellen System gibt es eine relative Stabilität, wenn es zwischen den psychologischen Bedürfnissen und sozialen Anforderungen eine Kongruenz gibt (Bode 1988, nach Lonner und Adamopoulos 1997). Die kontextuellen Variablen beziehen sich auf Geschlechterdifferenzen, Subkulturen, ethnische Differenzen und soziokulturelle Veränderungen.

Als kognitive Anthropologie bezeichnet man eigentlich die ethnografische Psychologie von Cole und seinen Kollegen. Cole wollte sich zwar auf die Piaget-Studien berufen, die Grundlagenbasis aber ändern (Jahoda 1980; Eckensberger 2010). Das Ziel der kognitiven Anthropologie ist es zu verstehen, wie sich Menschen in verschiedenen Kulturen beschreiben, kategorisieren und ihr Wissen organisieren. Die experimentelle kognitive Anthropologie wird als Kulturkontext von Lernen und Denken verstanden (Cole et al. 1971, nach Miller 1997).

Zusammenfassend ist zu betonen, dass der anthropologische Ansatz einige Ebenen von

Variablen als Grundlage benutzt, um eine Analyse durchzuführen.

### ► Merke

**Die Anthropologie hat genau wie die Kulturvergleichende Psychologie zwei komplementäre Ansätze: Erstens eine vergleichende Orientierung, in der die nomothetischen Ziele primär sind, und zweitens eine Akzentuierung des Kontexts, in der die idiografischen Interessen dominant sind.**

In diesem Zusammenhang werden sowohl der Kontext als auch die individuellen (z. B. biologische Bedürfnisse, Kognition), interpersonellen (z. B. Affekt, Konkurrenz) und institutionellen Ebenen (z. B. technoökonomische Institutionen, sozial-organisationelle Institutionen) erfasst (Munroe und Munroe 1980).

### ■ Kultur und Handlung

Das Konzept von Kultur und Handlung wurde von Eckensberger in Bezug auf Intentionalität entwickelt (1993, vgl. auch Boesch 2002; Eckensberger 2010). Hier wird Handlung als zukunftsorientierte, zielgerichtete Aktivität einer potenziellen Selbstreflexion definiert. Diese Theorie weist vier Hauptaspekte auf:

1. Verhalten ist durch einige wenige Zukunftsziele strukturiert.
2. Es besteht die Wahl zwischen alternativen Wegen zum Erreichen dieses Ziels.
3. Die handelnde Person kann das Ziel bewusst wahrnehmen und erreichen.
4. Die Person kann die Folgen bewusst oder unbewusst konzipieren und die Verantwortung für diese akzeptieren.

Alle diese Auffassungen und Ziele sind hierarchisch strukturiert – ein relativ alter Ansatz.

### ■ Soziokulturelle Schule

Diese Schule wird mit dem Namen von Vygotsky (1978, nach Berry et al. 2002) verbunden. Sie vertritt die Auffassung, dass sich das Verhalten durch eine historische und kontextbezogene Natur entwickelt. Diese Entwicklung

wird als eine höhere mentale Funktion im geschichtlichen Prozess auf dem Niveau der einzelnen Gesellschaft betrachtet. Cole (1996, nach Berry et al. 2002; Thomas 2015) ist der Ansicht, dass die kulturelle Mediation nicht auf dem Niveau von spezifischen *skills* liegt, sondern durch die Berichte des Verhaltens repräsentiert wird. Die Kultur ist demzufolge keine Gegebenheit. Wichtige Punkte der Theorie sind dabei, dass „das Kind“ nicht unabhängig von seinem Kontext dasteht. Der Kontext ist dabei die gesamte Kultur. Vygotsky nimmt dabei an, dass jede höhere geistige Funktion auf zwei Ebenen auftritt. Beim Kind erscheint sie als intramentale und beim Erwachsenen als intermentale Kategorie. Das Intermentale konstruiert dabei das Intramentale, das sich zwischen den Kulturen unterscheidet. In der heutigen Forschung ist es wichtig, dass der Kontext von Kindern untersucht wird, um Verhalten verstehen zu können. Die Forschungsbereiche von Vygotsky liegen dabei in der Emotion, Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Retardierung. Dabei hat Vygotsky die Kinder und deren Verhalten beobachtet sowie den Spracherwerb von Kindern untersucht.

### ■ Kultureller Relativismus

Die entgegengesetzte Position zum Sozialdarwinismus ist der kulturelle Relativismus (vgl. Shiraev und Levy 2000), der zuerst von Boas (1911) eingeführt und später von Herskovits (1948) etabliert wurde. Diese Position unterstützt eine nicht ethnozentristische Position, um die kulturelle und psychologische Vielfalt zu betonen. Hierbei besteht die Gefahr, einen radikalen kulturellen Relativismus zu begründen, der immer dann „betrieben“ wird, wenn der extreme Ethnozentrismus beschämende Folgen zeigt, z. B. falls eine Gruppe als weniger moralisch oder intelligent als andere angesehen wird (Berry et al. 2002; Thomas 2015).

### ■ Indigene Psychologie

Als indigene Psychologie wird die Tendenz bezeichnet, in den nicht westlichen Ländern eine „einheimische“ Psychologie anzuwenden, die als Reaktion auf die euroamerikanische Dominanz entstanden ist. Ihr am stärksten ausge-

prägter Aspekt ist, dass sie kulturspezifische Konzepte präsentiert, die wenig Bezug zur und Relevanz für die Kulturvergleichende Psychologie oder die Mehrheit der restlichen Kulturen haben. Die theoretischen Hintergründe basieren auf der Vorstellung, dass die Psychologie selbst kulturell bedingt und gebunden ist und dass jede Population eine eigene Psychologie braucht, eben eine einheimische Psychologie (Berry et al. 2002, vgl. auch Eckensberger 2010). Die indigene Psychologie hängt mit der Vorstellung zusammen, dass es unmöglich ist, die Psychologie der Menschen in einer anderen ethnischen oder sozialen Gruppe zu erforschen, ohne ein vollständiges Verständnis der sozialen, historischen, politischen, ideologischen und religiösen Prämissen der Menschen in dieser Gruppe zu haben (Shiraev und Levy 2000; Eckensberger 2010). Hinzu kommt, dass die indigene Psychologie ein System von psychologischen Denk- und Handlungsmustern ist, die in einer getrennten Kulturtradition entwickelt worden sind (Enriquez 1990, nach Sinha 1997).

Die indigenen Theorien, Methoden und die indigene Psychologie selbst charakterisieren sich durch die Exklusivität der kulturellen Auffassungen der untersuchten Gruppe (Ho 1988; Kim und Berry 1993, nach Berry et al. 2002).

Kim und Berry (1993), nach (Berry et al. 2002) formulieren sechs Grundannahmen und Forschungsstrategien, die den Ansatz der indigenen Psychologie beschreiben.

1. Der indigene Ansatz fördert ein komplexes Verständnis von Kultur und Verhalten im evolutionären, kulturellen und historischen Kontext. Die Versuche, das Aufzeichnen, Argumentieren und Interpretieren des Selbstverständnisses der Menschen und des Verständnisses ihrer Umwelt zu überprüfen sowie die Analyse, wie die Individuen und Gruppen innerhalb ihres eigenen Kontexts interagieren, sind weitere Bestandteile dieses Ansatzes.
2. Damit ist nicht die Untersuchung von seltsamen, bizarren und exotischen Menschen in weiter Ferne gemeint. Leider ist diese Auffassung dennoch ziemlich verbreitet, aber die indigene Psychologie



- fordert nur das Wahrnehmen von einigen Kulturen in deren eigenem Verständnis.
3. Der Ansatz akzeptiert, dass innerhalb einer Gesellschaft oder Kultur eine Variation bzw. eine Vielfalt der Perspektiven nicht von allen Gruppen geteilt wird. De facto ist in mehreren Gesellschaften, besonders in den Entwicklungsländern, die Existenz von parallelen Systemen von psychologischem Wissen erkennbar (Sinha 1997; Eckensberger 2010).
  4. Der Ansatz unterstützt nicht den Gebrauch einzelner Methoden. Es gibt ein Missverständnis diesbezüglich, dass die indigene Psychologie den Methoden der modernen wissenschaftlichen Psychologie widerspräche. Es wird aber nur betont, dass ein Wissenschaftler nicht an eine bestimmte Methode gebunden ist, sondern auch die einheimischen benutzen sollte.
  5. Der Ansatz propagiert keine angeborene Überlegenheit einer begrenzten Perspektive über eine andere, im Gegenteil, er spricht sich für die Existenz von alternativen Perspektiven zu den bestehenden Orientierungen der Untersuchungen von psychologischen Phänomenen aus.
  6. Eines der Hauptziele dieses Ansatzes ist das Entdecken von universalen Prinzipien und Artefakten. Es ist ein Missverständnis zu denken, indigene Psychologie sei die Repräsentation des Kulturverständnisses, die die Existenz von universellen psychologischen Prinzipien relativiert und verneint. Die Suche nach diesen Universalien ist nur durch das Ziehen von *cross-cultural* und *cross-indigene* Vergleichen möglich.

Es werden verschiedene Typen von *Indigenization* unterschieden. Kumar (1979, nach Sinha 1997; Eckensberger 2010) beschreibt drei Typen: die strukturelle, substantive und theoretische. Die strukturelle *Indigenization* betont die institutionellen und organisatorischen Kapazitäten, die bestimmte wissenschaftliche Ideen und deren Verbreitung unterstützen. Die substantive oder *Content-Indigenization* betrifft die Tatsache, dass der Hauptforschungsgegenstand der

Psychologie eigentlich die eigene Gesellschaft, die Menschen und deren Probleme sein sollte. Theoretische *Indigenization* liegt hingegen vor, wenn Wissenschaftler mit dem Konstruieren von distinktiven konzeptionellen Rahmen und Messtheorien beschäftigt sind, die ihre Weltvorstellungen bzw. sozialen und kulturellen Erfahrungen repräsentieren und ihre Ziele bestätigen (Kumar 1979). Im Durchschnitt wird den Theorien, die aus nicht westeuropäischen Ländern stammen, wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Berry et al. (2002) unterstreichen, dass die westliche psychologische Forschung dazu tendiert, auf verschiedenen Ebenen ethnozentrisch gebunden zu sein: 1. betrifft das die Art und Weise der Auswahl der Stimuli und Items für die Überprüfung, 2. die Wahl der Instrumente und Prozeduren, 3. die Definition von theoretischen Konzepten und 4. die Wahl der Themen für die Forschung. Die *Indigenization* betrifft alle diese vier Levels.

In Bezug auf die methodischen Probleme der indigenen Psychologie sind nur zwei Besonderheiten zu erwähnen: 1. der Prozess der „Umwandlung“ und Anpassung einer Methode an die spezifischen Charakteristiken einer Population. Das Entwickeln von spezifischen Methoden ist essenziell für die Qualität der Forschung, da dieses mit dem Hintergrund verbunden ist, der eine Population charakterisiert. Die Anpassung wird meist durch die Rückübersetzung (*back translation*) als Untersuchung der sozialen Meinungen und Vorstellungen durchgeführt, um die kulturgebundenen Konnotationen zu ermitteln und zu versuchen, diese zu vermeiden. Andere Strategien sind das Beibehalten origineller Konzeptionen, wobei aber die anwendbaren Materialien und Handlungen überprüft werden, die in der Gesellschaft verbreitet sind, um die Untersuchung „adäquat“ zu machen. Dieser radikale Ansatz (Ho 1988; Enriquez 1990, nach Sinha 1997) verwirft die Möglichkeit, eine Methode überhaupt anpassen zu können. Also werden Methoden, die im eigenen Land entwickelt worden und mit den sozialen Vorstellungen verbunden sind, hervorgehoben.

Methodisch ist es schwierig und sehr zeitaufwändig, solche Instrumente, die immer den

sozialen und kulturellen Auffassungen für ein Phänomen entsprechen, zu entwickeln (vgl. Smith und Bond 1998). Oft wird in diesem Zusammenhang auch die Theorie der sozialen Repräsentation von Moscovici (1981, vgl. auch Gerganov et al. 1996) zitiert. In dieser Theorie wird der Einfluss der Sozialisierung betont, um die alltäglichen Ereignisse oder Situationen besser einschätzen und wahrnehmen zu können. In diesem Sinne existiert keine allgemeine Wahrnehmung von bestimmten Ereignissen, da diese Wahrnehmung von der Kultur abhängig ist. Wenn die Einstellung ein Prototyp des Individuums ist, dann sind die sozialen Repräsentationen solche der Gruppe, eben des Kollektivs (Moscovici 1981). Jedoch ist diese Theorie im Kontext der Soziologie entstanden.

Als typische Regionen der indigenen Psychologie werden oft Lateinamerika, Afrika, Indien, Ostasien (Japan, China, Korea, Philippinen) und Russland zitiert und gesondert betrachtet. Weiterhin betrifft die indigene Psychologie den Bereich des Arbeits- und Organisationsmanagements. Das ist im Hinblick auf die Bedeutung der Organisationskultur und wachsenden Globalisierung der freien Wirtschaft nicht überraschend. Diese Differenzierung hängt auch mit der westeuropäischen Wahrnehmung zusammen, nach der die dortigen kulturellen Normen und Werte sich von den westlichen eben unterscheiden (Sinha 1997).

### ■ Kulturelle Universalien

Eine der wichtigen Fragestellungen dieser Arbeit ist die nach der Existenz von universellen kulturellen *Patterns* und, ob diese zu den kulturellen Universalien gehören. Die Komplexität dieser Fragestellung ist durch den Forschungsgegenstand bedingt. Die kulturellen Universalien betreffen Merkmale der Kultur, die Denk- und Verhaltensmuster beeinflussen. Welche Ansätze in diesem Zusammenhang vorherrschen, welche Einschränkungen und Merkmale es diesbezüglich gibt, wird später ausführlich erläutert.

### ■ Kultur als Antezedens des Verhaltens oder die „Kulturelle Zwiebel“

Diese Perspektive betont den Antezedens-Konsequenz-Zusammenhang zwischen Kul-

turkontext und Verhaltensfolgen und stellt damit die Haupttendenz dieses Ansatzes und eine typisch psychologische Fragestellung dar. Die Kultur wird als ein Faktor höherer Ordnung und nicht als eine unabhängige Variable aufgefasst (vgl. Segall et al. 1999). Diese Auffassung wurde oft als diffus (vgl. Zimbardo 2004) bezeichnet. Deshalb wurde die Metapher einer Zwiebel vorgeschlagen, die man schälen muss, um immer mehr Erkenntnisse zu gewinnen. Eine nicht interkulturelle Untersuchung kann dann als erfolgreich angesehen werden, wenn sie die gesamte Vielfalt von Verhaltensmustern zwischen den Kulturen komplett in den Begriffen von messbaren Variablen erklären kann. Die Kultur wird also als Kontext und als ein Konstrukt von unabhängigen Variablen sowie als eine Art Rahmen, der alle Arten und Weisen von Interaktionen und Zusammenhängen zwischen den Variablen einbezieht, betrachtet. Diese Perspektive – Kultur ist ein Set von unabhängigen Variablen oder Kontextpostulaten – betont die Verbindung von kulturellen Antezedensien und Verhaltensfolgen und interpretiert den kulturellen Einfluss auf die Verhaltensmuster als sekundär oder indirekt (vgl. Berry et al. 2002). Die Kultur ist dann als eine Mediatorvariable aufzufassen. Hier sollte man als Beispiel die Untersuchungen von Hofstede (1980) über die Arbeitswerte in allen IBM-Filialen weltweit zitieren, wobei eine der kulturellen Dimensionen, die diese Werte determiniert und die die Compliance der Personen zu den anderen zum Ausdruck bringt, eben Individualismus/Kollektivismus ist. Oft werden keine Systemvariablen, sondern nur einfache Variablen einbezogen (vgl. Berry et al. 2002; Jahoda 2002). Berry et al. (2002) meinen, dass Kultur und Verhalten als funktionale adaptive Mechanismen zum Kontext dienen. In jeder Kultur existieren Praktiken, Regeln oder Konventionen, aber diese werden nicht gleichermaßen von allen Mitgliedern akzeptiert, nur für den Massenbetrachter scheint es so zu sein (Berry et al. 2002; Thomas 2004).

Vier Perspektiven, die Lonner und Adamopoulos (1997) vorschlagen, zeigen, inwieweit sich die Kultur direkt oder indirekt auf Denk-

■ **Tab. 1.2** Vier Perspektiven für die Kultur als Antezedens von Denk- und Verhaltensmuster (Lonner und Adamopoulos 1997, © Pearson)

		Die Rolle von Kultur in theoretischem Rahmen	
		Primär	Sekundär
Einfluss der Kultur auf die abhängigen Variable(n)	Direkt	Kultur als unabhängige Variable	Kultur als Mediator
	Indirekt	Kultur als Kontext	Kultur als Moderator

und Verhaltensmuster auswirkt (■ Tab. 1.2). Der Einfluss der Kultur auf die abhängigen Variablen wird entweder als direkt oder indirekt aufgefasst. Dieser wird in Verbindung mit der primären oder sekundären Rolle der Kultur in einen theoretischen Rahmen gebracht. Infolgedessen kann die Kultur als unabhängige Variable, Mediator, Moderator und Kontextvariable betrachtet werden.

### ■ Soziologischer Ansatz

Dieser Ansatz konzentriert sich auf die sozialen Strukturen, die die Gesellschaft als Ganzes kennzeichnen und erst anschließend auf deren Individuen. Die meisten soziologischen Theorien, die den Einfluss der Kultur auf die Personen verneinen, betonen, dass die Gesellschaft objektiv existiert, aber getrennt von der individuellen Erfahrung sei. Innerhalb dieses Ansatzes gibt es eine strukturalistisch-funktionalistische Schule (Durkheim 1924; Parson und Shils 1951, nach Shiraev und Levy 2000). Diese betrachtet die Gesellschaft als ein komplexes System, das funktioniert, um Stabilität und Solidarität unter seinen Mitgliedern zu garantieren. Obwohl die Gesellschaft von den Menschen erschaffen wurde, konfrontierte diese ihre Schöpfer mit Anforderungen an Unterordnung und Gehorsam. Somit werden die kulturellen Normen und Werte als extrem wichtige Regulatoren von menschlichem Verhalten betrachtet.

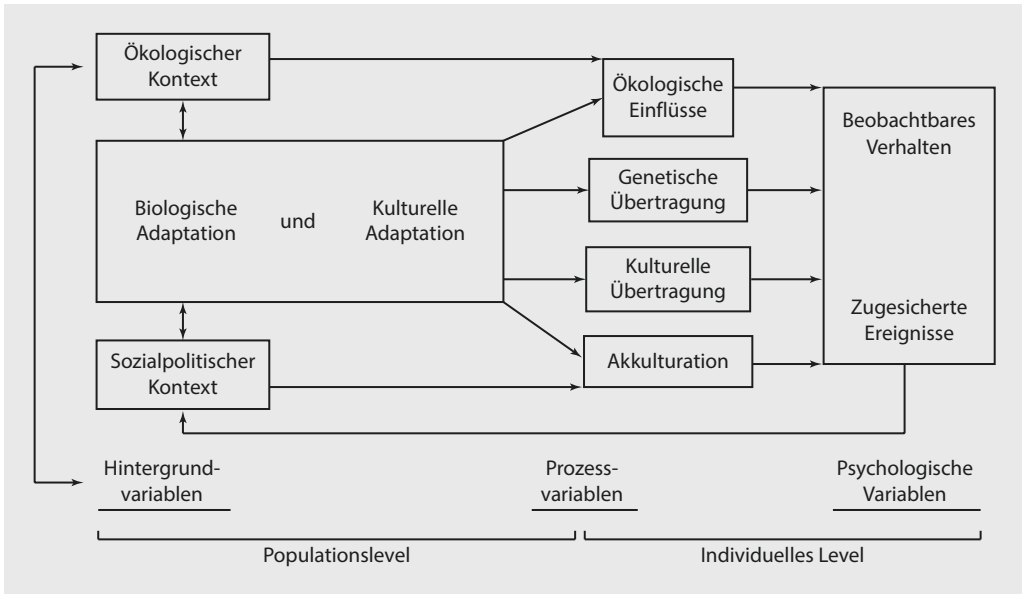
### ■ Ökokultureller Ansatz

Der ökokulturelle Rahmen stellt ein konzeptuelles Schema dar, von dem ein theoretisches Modell mit spezifischer, überprüfbarer Hypothese abgeleitet werden kann. Dieser Rahmen wurde als ein allgemeingültiger Leitfaden für die Analyse von Variablen und deren Relevanz für das Erklären von Gemeinsamkeiten und Differenzen im menschlichen Verhalten und in der menschlichen Erfahrung aufgefasst, die man zwischen den Kulturen (Berry et al. 2002) festgestellt hat. Weiterhin beziehen sich Berry et al. (2002) beim Zusammenstellen dieses Rahmens auf die Arbeiten von Malinowski und Rives (1924, nach Malinowski 1990), die als Funktionalismus interpretiert werden. Die Charakterzüge der Kultur werden durch die Art und Weise, in der sie zu dem System in Bezug stehen, dargestellt, ebenso wie durch die psychischen Unterschiede, die diese Systeme mit sich bringen. Wie in ■ Abb. 1.4 zu sehen ist, werden in diesem Rahmen mehrere Varianten bezüglich der Eigenschaften der Population (links) in das individuelle Verhaltensrepertoire (rechts) einbezogen. Diese Prozessvariablen schließen gleichzeitig genetische und kulturelle Transmission ein. Diese zwei zentrale Konzepte „Akkulturation“ und „Sozialisation“, die die kulturelle Transmission zum Ausdruck bringen, werden später erläutert. Nicht alle Folgen können aber als ein Ergebnis dieses ökokulturellen Zusammenhangsmusters gesehen werden, da Berry (2002) den Zusammenhang zwischen Kultur und individuellem Verhalten als vom Kulturkontext beeinflusst betrachtet. Im soziopolitischen Kontext wird unser Verhalten eher von einer Zugehörigkeitsgruppe als von uns selbst gekennzeichnet.

Zur Abgrenzung werden schematisch weitere Ansätze dargestellt.

### ■ Cultural-Mixtures-Ansatz

Dieser Ansatz wurde von den holländischen Psychologen Hermans und Kempen (1998, nach Shiraev und Levy 2000) als ein Konzept eingeführt, das eine prinzipiell neue Richtung in der Kulturvergleichenden Psychologie darstellen sollte. Statt die psychologischen Phäno-



■ **Abb. 1.4** Ökokultureller Rahmen der Zusammenhänge zwischen den Variablen, einbezogen in die Kulturvergleichende Psychologie (Berry et al. 2002, © Cambridge University Press)

mene in den Kulturen zu erforschen, die geografisch getrennt sind, sollen die Forscher ihre Aufmerksamkeit auf die neuen *cultural mixtures*, Kontaktzonen, *interconnected systems* und multiplen kulturellen Identitäten lenken. Die alte Kulturvergleichende Psychologie beschäftigt sich mit den Kulturen hauptsächlich in ihrer geografischen Lage und Begrenzung und nimmt sie dabei als statisch wahr. Die Realität mit ihren sozialen, politischen, technologischen und ökonomischen Veränderungen wandelt aber die gegenwärtigen Kulturen in heterogene und komplexe um. Durch Tourismus, Migration, Globalisierung und die neuen Kommunikationsmöglichkeiten, wie Telekommunikation und Internet, wird das kulturelle Wissen von allen in verschiedenem Maße geteilt. Dadurch werden Kulturen *moving* und *mixed* (im Sinne von verändert und durchmischt). Die Kulturen sowie die Vielfalt der kulturellen Botschaften und die freie Wahl, sich selbst mit gewissen kulturellen Identitäten zu identifizieren, sind einige der Faktoren, die kulturelle Veränderungen stimulieren. Die Kulturmodelle bleiben eben nicht konstant,

sondern entwickeln sich und verändern sich von kollektivistisch zu individualistisch und umgekehrt. Der Prozess der Globalisierung wird als fundamentales und zusammenhängendes Prinzip aufgefasst, das ökonomisch-politische (freier Markt und Demokratie) und kulturell-psychologische (Freiheit der Wahl, Toleranz, Offenheit, neue Erfahrungen zu sammeln) Aspekte umfasst. Dabei entstehen oft biculturelle Identitäten oder diffuse Identitäten, besonders in den nicht westlichen Ländern, die traditionell andere Ideale und Werte vertreten haben (Arnett 2002; vgl. auch Shiraev und Levy 2000; Deardorff 2006). Als entgegengesetzte Tendenz scheint sich der Fundamentalismus durchzusetzen, der die traditionellen Strukturen und Autoritäten unterstützt und sich gegen freie Wahl richtet sowie für Separation und Isolation eintritt, statt den Abbau der Grenzen zu unterstützen (Shiraev und Levy 2000; Arnett 2002). Dieser Ansatz hat ebenfalls hinterfragt, inwieweit geografische Grenzen eigentlich ebenfalls kulturelle Grenzen darstellen. Die Hauptfragestellung dieses Ansatzes könnte man eindeutig zu den angewandten Bereichen

der Interkulturellen Psychologie zählen. Gerade im wirtschaftlichen Bereich werden oft diese Überschneidungssituationen betrachtet. Diese Überschneidungssituationen richtig auszuwerten und zu analysieren, stellt die Herausforderung der Interkulturellen Wirtschaftspsychologie dar.

Durch die Überschneidungssituationen werden Unterschiede und Problemfelder sichtbar. Welche Lösungen dafür gefunden werden könnten, stellt eine andere Frage dar.

### ■ Integrativer Ansatz

Diesen Ansatz schlagen Shiraev und Levy (2000) vor. Der integrative Ansatz versteht das menschliche Verhalten als einen Prozess der zielgerichteten Interaktion mit der Umwelt. Menschliche Motivationen, Emotionen, Gedanken und Reaktionen können nicht getrennt vom menschlichen Verhalten betrachtet werden. Dieses ist einerseits von individuellen, sozioökonomischen, aus der Umwelt resultierenden sowie politischen und kulturellen Umständen determiniert und verändert andererseits auch diese Umstände. Zwei Faktoren, nämlich Präsenz und Zugang zu Ressourcen, determinieren in großem Umfang Ausführung, Abgrenzung und Zielausrichtung des menschlichen Verhaltens.

Somit stellt der konzeptuelle Rahmen der Kulturvergleichenden Psychologie eine Schnittstelle zwischen verschiedenen Bereichen der Psychologie dar: Allgemeine, Entwicklungs-, Sozial- und Persönlichkeitspsychologie. Das Gemeinsame zwischen diesen Bereichen ist die kulturvergleichende Betrachtungsperspektive, die dazu den Anspruch der Psychologie auf Universalität zu erfüllen versucht. Ihr Charakter ist dennoch heterogen. Sie grenzt sich von den anderen psychologischen Teildisziplinen durch ihre Methoden und Ansätzen ab und weniger durch eigene Theoriebildung. Das Heranziehen von Grundlagen anderer Disziplinen, die auch klassisch geisteswissenschaftlich sind, erschwert teilweise diese Theoriebildung, da es sich um keine empirischen Ansätze han-

delt. Die Komplexität der Kultur und das Operationalisieren von Kultur werden als „belastend“, nicht prägnant genug, und das Messen von Kultur als nicht präzise empfunden. Ein Ignorieren der Kultur würde aber die Psychologie als eine empirische universelle Wissenschaft zurückwerfen, da sie erneut ihre Grundlagen und Methoden hinterfragen müsste. Der einzige Weg, diese Komplexität empirisch zu überprüfen, ist, mit sehr genauen, konkreten, operationalisierbaren Konstrukten zu arbeiten. Dann sind auch Vergleichbarkeit und Universalität der Ergebnisse gewährleistet. Da Kultur als Forschungsgegenstand eher von anderen Wissenschaften beansprucht wird, ist im Gegensatz zu diesen bei der Psychologie zu betonen, dass sich die Psychologie für die Denk- und Verhaltensmuster des Individuums im Kontext und unter dem Einfluss einer Kultur interessiert und diese empirisch erforscht. Diesen Forschungsgegenstand zu definieren und überhaupt zu messen, ist keine Reduktion, sondern eine Komplexitätserfassung. Die Zukunft der Kulturvergleichenden Psychologie ist somit mit ihrer paradoxen Errungenschaft verbunden, eigentlich nur den universellen Anspruch der Psychologie zu erfüllen.

### ? Fragen zur Wiederholung

Wie wird Kultur in der Psychologie definiert?

Was ist der Gegenstand der Kulturpsychologie? Was ist der Gegenstand der Kulturvergleichenden und Interkulturellen Psychologie?

Welche Ziele hat die Kulturvergleichende Psychologie?

Welche Paradigmen der Kulturvergleichenden Psychologie kennen Sie?

Was versteht man unter indigener Psychologie?

Was sagt der *Etic*-Ansatz aus? Wie unterscheidet sich der *Etic*-Ansatz vom *Emic*-Ansatz?

Welche aktuellen Ansätze der Kulturvergleichenden Psychologie kennen Sie?



## Zusammenfassung

Zusammenfassend kann betont werden, dass die Tradition der Kulturvergleichenden Psychologie mit folgenden Bereichen verbunden ist: Entwicklung, Intelligenz, Persönlichkeit, Kognition, Sprache, Emotionen, Wahrnehmung, soziales Verhalten, Motive, Einstellungen, Geschlechterrollen und speziell aggressivem Verhalten. Weitere angewandte Bereiche sind psychische Störungen, Akkulturation und interkulturelle Beziehungen, Organisations- und Arbeitspsychologie im Kontext des interkulturellen Managements, Kommunikation und Trainings von interkultureller Kompetenzen sowie Gesundheitspsychologie.

## Literatur

- Adler, L. L., & Gielen, U. P. (Hrsg.). (2001). *Cross-cultural topics in psychology*. Westport: Praeger Publishers.
- Allesch, C. G. (1990). Thesen zum Selbstverständnis von Kulturpsychologie. In C. G. Allesch & E. Billmann-Mahecha (Hrsg.), *Perspektiven der Kulturpsychologie* (S. 14–27). Heidelberg: Roland Asanger.
- Anderson, E. N. (2003). Four-field anthropology. *Anthropology News*, 44(5), 3–3.
- Arnett, J. J. (2002). The psychology of globalization. *American Psychologist*, 57(10), 774–783.
- Behr, D. (2014). Translating answers to open-ended survey questions in cross-cultural research. *Field Methods*, 27(3), 284–299. <https://doi.org/10.1177/1525822x14553175>.
- Benedict, R. (1990). Patterns of culture. In *Personality sociology* (S. 121–130). Sofia: Narodna prosveta. (in bulgarisch).
- Bentner, A., & Dylong, S. (2015). *Mehr Diversity im demografischen Wandel. Impulse für ein innovatives Personalmanagement*. Wiesbaden: Springer.
- Berry, J. W. (1969). On cross-cultural comparability. *International Journal of Psychology*, 4, 199–128.
- Berry, J. W. (1980). Ecological analyses for cross-cultural psychology. In N. Warren (Hrsg.), *Studies in cross-cultural psychology* (Bd. 2). London: Academic.
- Berry, J. W. (1983). The sociogenesis of social sciences: An analysis of the cultural relativity of social psychology. In *The sociogenesis of language and human conduct* (pp. 449–458). Springer, Boston, MA.
- Berry, J. W. (1997). Immigration, acculturation, and adaptation. *Applied Psychology*, 46(1), 5–34.
- Berry, J. W. (1999). On the unity of the field of culture and psychology. In J. Adamopoulos & Y. Kashima (Hrsg.), *Social psychology and cultural context* (S. 7–15). Thousand Oaks: Sage.
- Berry, J. W., Poortinga, Y. H., Segall, M. H., & Dasen, P. R. (1992). *Cross-cultural psychology. Research and applications* (1. Aufl.). Cambridge: University Press.
- Berry, J. W., Poortinga, Y. H., Segall, M. H., & Dasen, P. R. (2002). *Cross-cultural psychology. Research and applications*. Cambridge: University Press.
- Boas, F. (1911). *Introduction to Handbook of American Indian languages* (No. 677). Washington, DC: US Government Printing Office.
- Boas, F. (1990). Ansätze beim Erforschen der Kulturstrukturen. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 375–377). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Boesch, E. E. (1980). *Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. (Culture and action. Introduction to the psychology of action)*. Bern: Huber.
- Boesch, E. E. (1991). *Symbolic action theory and cultural psychology*. Berlin: Springer.
- Boesch, E. (2002). Genese der subjektiven Kultur. In K. C. W. Hildebrand-Nilshon & D. Papadopoulos (Hrsg.), *Kultur (in) der Psychologie* (S. 67–97). Heidelberg/Kröning: Asanger.
- Brislin, R. W. (1990). Applied cross-cultural psychology: An introduction. In R. W. Brislin (Hrsg.), *Applied cross-cultural psychology* (S. 9–33). Newbury Park: Sage.
- Brislin, R., Lonner, W., & Thorndike, R. M. (1973). *Cross-cultural research methods*. New York: Wiley.
- Brown, D. E. (1990). The counter revolution of our time. *Industrial Relations*, 29, 1–15.
- Buss, D. M. (2004). *Evolutionäre Psychologie*. München: Pearson Studium.
- Cauce, A. (2011). Is multicultural psychology a-scientific?: Diverse methods for diversity research. *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology*, 17(3), 228–233. <https://doi.org/10.1037/a0023880>.
- Chiu, C.-Y., Lonner, W. J., Matsumoto, D., & Ward, C. (2013). Cross-cultural competence: Theory, research, and application. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 44(6), 843–848.
- Cole, M. (1996). *Cultural psychology*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Collatz, A., & Gudat, K. (2011). *Work-life-balance* (Praxis der Personalpsychologie, Bd. 25). Göttingen: Hogrefe.
- Deardorff, D. K. (2006). The identification and assessment of intercultural competence. *Journal of Studies in International Education*, 10(3), 241–266.
- Diaz-Guerrero, R. (1992). Mexican ethnopsychology. *Revista Puertorriqueña de psicología*, 8(1), 21–35.
- Durkheim, E. (1924). *Soziologie und Philosophie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eckensberger, L. H. (1993). Moralische Urteile als handlungsleitende normative Regelsysteme im Spiegel der kulturvergleichenden Forschung. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung* (S. 259–296). Göttingen: Hogrefe.



- Eckensberger, L. H. (2010). Kulturvergleichende Psychologie, indigene Psychologien und Kulturpsychologie: Eine harmonische oder disharmonische Familienbeziehung? Bemerkungen aus Sicht der Entwicklungspsychologie. In B. Mayer & H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Psychologie, Kultur, Gesellschaft* (S. 175–211). Wiesbaden: Springer.
- Ely, R. J., & Thomas, D. A. (2001). Cultural diversity at work: The effects of diversity perspectives on work group processes and outcomes. *Administrative Science Quarterly*, 46(2), 229–273.
- Enriquez, V. G. (1990). *Indigenous psychology: A book of readings*. Michigan: Philippine Psychology Research and Training House.
- Enriquez, V. G. (1993). Developing a Filipino psychology. In U. Kim & J. W. Berry (Hrsg.), *Indigenous psychologies: Research and experience in cultural context* (S. 152–169). Newbury Park: Sage.
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Fower, B. J., & Richardson, F. C. (1996). Why is multiculturalism good? *American Psychologist*, 51(6), 609–621.
- Fryberg, S. (2012). Cultural psychology as a bridge between anthropology and cognitive science. *Topics In Cognitive Science*, 4(3), 437–444. <https://doi.org/10.1111/j.1756-8765.2012.01205.x>.
- Geertz, C. (1990). Interpretation der Kulturen. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 526–558). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Genkova, P. (2012). *Lehrbuch Kulturvergleichende Psychologie: Ein Forschungsleitfaden*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gerganov, E. N., Dilova, M. L., Petkova, K. G., & Paspalanova, E. P. (1996). Culture-specific approach to the study of individualism/collectivism. *European Journal of Social Psychology*, 26(2), 277–297.
- Gould, S. J., & Grein, A. F. (2009). Think globally, act globally: A culture-centric comment on Leung, Bhagat, Buchan, Erez and Gibson (2005). *Journal of International Business Studies*, 40(2), 237–254.
- Greenfield, P. M. (1997). Culture as process: Empirical methods for cultural psychology. In J. W. Berry, Y. H. Poortinga & J. Pandey (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology (vol. 1), theory and method* (S. 301–346). Boston: Allyn and Bacon.
- Großmann, K. E. (1993). Geist und Kultur: Biologische Ansätze. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung* (S. 59–64). Göttingen: Hogrefe.
- Helfrich, H. (1993). Die Ziele der kulturvergleichenden Psychologie. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung* (S. 81). Göttingen: Hogrefe.
- Helfrich, H. (2003). *Methodologie kulturvergleichender psychologischer Forschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Herskovits, M. J. (1948). The contribution of Afroamerican studies to Africanist research. *American Anthropologist*, 50(1), 1–10.
- Herskovits, M. J. (1955). *Cultural anthropology*. Oxford: Knopf.
- Ho, D. Y.-F., & Wu, M. (2001). Introduction to cross-cultural psychology. In L. L. Adler & U. P. Gielen (Hrsg.), *Cross-cultural topics in psychology* (S. 3–14). Westport: Praeger Publishers.
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences: International differences in work related values*. Beverly Hills: Sage.
- Hofstede, G. (1991). *Cultures and organizations: Software in the mind*. London: McGrawHill.
- Hogan, J. D., & Sussner, B. D. (2001). Cross-cultural psychology in historical perspective. In L. L. Adler & U. P. Gielen (Hrsg.), *Cross-cultural topics in psychology* (S. 15–28). Westport: Praeger Publishers.
- Homan, A., Greer, L., Jehn, K., & Koning, L. (2010). Believing shapes seeing: The impact of diversity beliefs on the construal of group composition. *Group Processes & Intergroup Relations*, 13(4), 477.
- House, R. J., Hanges, P. J., Javidan, M., Dorfman, P. W., & Gupta, V. (2004). *GLOBE, cultures, leadership, and organizations: Globe study of 62 societies*. Thousand Oaks: Sage.
- Husserl, E. (1990). Über die Stufen der Intersubjektivität. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 142–160). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Jahoda, G. (1980). Theoretical and systematic approaches in cross-cultural psychology. In H. C. Triandis & W. W. Lambert (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology-perspectives* (Bd. 1). Boston: Allyn and Bacon.
- Jahoda, G. (2002). Reflections of a "Pre-nominal" cross-cultural psychologist. *Online Readings in Psychology and Culture*, 2(1), 2.
- Jahoda, G., & Krewer, B. (1997). History of cross-cultural and cultural psychology. In J. W. Berry, Y. H. Poortinga & J. Pandey (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology (vol. 1), theory and method* (S. 1–42). Boston: Allyn and Bacon.
- Kaune, K., & Genkova, P. (2014). Intercultural competence and its relation to experience abroad and tolerance for other cultures. *International Journal of Social Management*, 12(2), 102–120.
- Keller, H. (1997). Evolutionary approaches. In J. W. Berry, Y. H. Poortinga & J. Pandey (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology (vol. 1), theory and method* (S. 215–256). Boston: Allyn and Bacon.
- Kim, U., & Berry, J. W. (1993). *Indigenous psychologies*. Newbury Park: Sage.
- Klineberg, O. (1980). Historical perspectives: Cross-cultural psychology before 1960. In H. C. Triandis & W. W. Lambert (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology – Perspectives* (Bd. 1). Boston: Allyn and Bacon.

- Krell, G. (2008). *Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen*. Cham: Springer.
- Kroeber, A., & Kluckhohn, K. (1990). Geschichte und Herkunft des Kulturbegriffs. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 451–511). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Kukla, A. (1988). Cross-cultural psychology in a post-empiricist era. In M. H. Bond (Hrsg.), *The cross-cultural challenge to social psychology* (S. 141–152). Newbury Park: Sage.
- Kumar, K. (1979). *Indigenization and transnational cooperation in the social sciences. Bonds without knowledge*. Honolulu: East-West Cultural Learning Institute.
- Lambert, W. W. (1980). Introduction to perspectives. In H. C. Triandis & W. W. Lambert (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology – Perspectives* (Bd. 1). Boston: Allyn and Bacon.
- Lee, R. B. (1999). Science and constructivism: Notes toward a reconciliation. In S. Strum, D. Lindberg, & D. Hamburg (Hrsg.), *The new physical anthropology: Science, humanism, and critical reflection* (S. 185–194). Upper Saddle River: Prentice Hall.
- Leong, F. (2015). Mapping cross-cultural psychology models and methods onto societal challenges. *Journal Of Cross-Cultural Psychology*, 47(1), 28–32. <https://doi.org/10.1177/0022022115618026>.
- Leong, F., Leung, K., & Cheung, F. (2010). Integrating cross-cultural psychology research methods into ethnic minority psychology. *Cultural Diversity And Ethnic Minority Psychology*, 16(4), 590–597. <https://doi.org/10.1037/a0020127>.
- Levi-Strauss, C. (1990). Über M. Mauss und seine Werke. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 511–517). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Lieberman, D. A., & Gamst, G. (2015). Intercultural communication competence revisited: Linking the intercultural and multicultural fields. *International Journal Of Intercultural Relations*, 48, 17–19.
- Lonner, W. J. (1980). The search for psychological universals. In *Handbook of cross-cultural psychology* (Bd. 1, S. 143–204). Boston: Allyn and Bacon.
- Lonner, W. J., & Adamopoulos, J. (1997). Culture as antecedent to behavior. In J. W. Berry, Y. H. Poortinga & J. Pandey (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology (vol. 1), theory and method* (S. 43–84). Boston: Allyn and Bacon.
- MacNab, B. R., & Worthley, R. (2012). Individual characteristics as predictors of cultural intelligence development: The relevance of self-efficacy. *International Journal Of Intercultural Relations*, 36(1), 62–71.
- Malinowski, B. (1990). Was ist eigentlich Kultur? In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 392–404). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Mauss, M. (1990). Elemente und Formen der Zivilisation. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 353–374). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- McClelland, D. (1961). *The achieving society*. Princeton: Van Nostrand.
- Mead, M. (1990). National Charakter. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 388–392). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Meierjürgen, R., & Scherrer, K. (2004). Wettbewerbsfaktor Gesundheit: Die großen Unternehmen. In D. Kuhn & D. Sommer (Hrsg.), *Betriebliche Gesundheitsförderung. Ausgangspunkte – Widerstände – Wirkungen* (S. 181–206). Wiesbaden: Gabler.
- Messick, D. M. (1988). On the limitations of cross-cultural research in social psychology. In M. H. Bond (Hrsg.), *The cross-cultural challenge to social psychology* (S. 41–47). Newbury Park: Sage.
- Miller, J. G. (1997). Theoretical issues in cultural psychology. In J. W. Berry, Y. H. Poortinga & J. Pandey (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology (vol. 1), theory and method* (S. 85–128). Boston: Allyn and Bacon.
- Moscovici, S. (1981). On social representations. *Social Cognition: Perspectives on Everyday Understanding*, 8(12), 181–209.
- Munroe, R. L., & Munroe, R. H. (1980). Perspectives suggested by anthropological data. In H. C. Triandis & W. W. Lambert (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology – Perspectives* (Bd. 1). Boston: Allyn and Bacon.
- Müsseler, J., & Rieger, M. (2016). *Allgemeine Psychologie* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- Naroll, R. (1971). The double language boundary in cross-cultural surveys. *Behavior Science Notes*, 6(2), 95–102.
- Ozer, S. (2013). Theories and methodologies in acculturation psychology: The emergence of a scientific revolution? *Psychological Studies*, 58(3), 339–348. <https://doi.org/10.1007/s12646-013-0203-0>.
- Parson, T., & Shils, E. A. (1951). *Toward a general theory of action*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Paranjape, B. (1989). *Cultural history of the Konkan based on Silahara inscriptions*. Doctoral dissertation. University of Poon.
- Peabody, D. (1999a). Nationality characteristics: Dimensions for comparison. In Y. Lee, C. McCauley, & J. Draguns (Hrsg.), *Personality and person perception across cultures* (S. 65–84). Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.
- Pedulla, D. S. (2014). The positive consequences of negative stereotypes: Race, sexual orientation, and the job application process. *Social Psychology Quarterly*, 77(1), 75–94.

- Poortinga, Y. H., & Van de Vijver, F. J. R. (1987). Explaining cross-cultural differences: Bias analysis and beyond. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 18*, 259–282.
- Radkliff-Brown, A. (1990). Die soziale Struktur. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 404–422). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Raven, J., Raven, J. C., & Court, J. H. (2003). *Raven's Progressive Matrices und Vocabulary Scales. Grundlagemanual*. Frankfurt: Pearson Assessment.
- Richard, O. C., & Miller, C. D. (2013). Considering diversity as a source of competitive advantage in organizations. In Q. M. Roberson (Hrsg.), *The Oxford handbook of diversity and work* (S. 239–250). New York: Oxford University Press.
- Riek, B. M., Mania, E. W., & Gaertner, S. L. (2006). Intergroup threat and outgroup attitudes: A meta-analytic review. *Personality and Social Psychology Review, 10*(4), 336–353.
- Rühl, M. (2016). Die Relevanz von Diversity Management aus Unternehmensperspektive. In P. Genkova & T. Ringeisen (Hrsg.), *Handbuch Diversity Kompetenz*. Springer Fachmedien: Wiesbaden.
- Ryan, F. X. (2001). *Darwin's impact: Social darwinism and its critics*. Bristol: Thoemmes Press.
- Sackmann, S., Bissels, S., & Bissels, T. (2002). Kulturelle Vielfalt in Organisationen: Ansätze zum Umgang mit einem vernachlässigten Thema der Organisationswissenschaften. *Die Betriebswirtschaft, 62*(1), 43–58.
- Schneider, N. F. (2007). Work-Life-Balance – Neue Herausforderungen für eine zukunftsorientierte Personalpolitik aus soziologischer Perspektive. In A. Dillger, I. Gerlach & H. Schneider (Hrsg.), *Betriebliche Familienpolitik. Potenziale und Instrumente aus multidisziplinärer Sicht* (Familienwissenschaftliche Studien, S. 64–74). Wiesbaden: Springer.
- Segall, M. H. (1986). Assessment of social behavior. In W. J. Lonner & J. W. Berry (Hrsg.), *Field methods in cross-cultural research* (S. 265–290). Beverly Hills: Sage.
- Segall, M. H., Dasen, P. R., Berry, J. W., & Poortinga, Y. H. (1999). *Human behavior in global perspective: An introduction to cross-cultural psychology*. Boston: Allyn & Bacon.
- Shiraev, E. B., & Levy, D. A. (2000). *Introduction to cross-cultural psychology*. Boston: Pearson.
- Shweder, R. A. (1990). Cultural psychology – What is it? In J. W. Stigler, R. A. Shweder & G. Herdt (Hrsg.), *Cultural psychology. Essays on comparative human development* (S. 1–43). Cambridge: Cambridge University Press.
- Shweder, R. A., & Sullivan, M. A. (1993). Cultural psychology: Who needs it? *Annual Review of Psychology, 44*(1), 497–523.
- Sidanius, J. (1993). The psychology of group conflict and the dynamics of oppression: A social dominance perspective. In S. Iyengar & W. McGuire (Hrsg.), *Explorations in political psychology*. Durham: Duke University Press.
- Sinha, D. (1997). Indigenizing psychology. In J. W. Berry, Y. H. Poortinga & J. Pandey (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology (Vol. 1), theory and method* (S. 129–170). Boston: Allyn and Bacon.
- Skinner, B. F. (1981). Selection by consequences. *Science, 213*(4507), 501–504.
- Smith, P. B., & Bond, M. H. (1998). *Social psychology across cultures* (2. Aufl.). Hemel Hempstead: Harvester/Wheatstheaf.
- Sprengler, O. (1990). Einführung in den Untergang des Abendlandes. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 94–104). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Tedeshi, J. T. (1988). How does one describe a platypus? An outsider's questions for cross-cultural psychology. In M. H. Bond (Hrsg.), *The cross-cultural challenge to social psychology*. Thousand Oaks, CA, US: Sage
- Thomas, A. (Hrsg.). (1993). *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*. Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, A. (2003). *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, A. (2004). Kulturverständnis aus Sicht der Interkulturellen Psychologie. Kultur als Orientierungssystem und Kulturstandards als Orientierungshilfen. In H.-J. Lüsebrink (Hrsg.), *Konzepte der interkulturellen Kommunikation: Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive* (S. 145–156). St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- Thomas, S. (2015). Wider den radikalen Kulturrelativismus – Universalismus, Kontextualismus und Kompatibilismus. In Gesellschaft für kritische Philosophie Nürnberg (Hrsg.), *Aufklärung und Kritik. Zeitschrift für freies Denken und humanistische Philosophie* (Bd. 12(2), S. 136–154). Nürnberg: Gesellschaft für kritische Philosophie.
- Thompson, W. R. (1980). Cross-cultural uses of biological data and perspectives. In H. C. Triandis & W. W. Lambert (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology – perspectives* (Bd. 1). Boston: Allyn and Bacon.
- Triandis, H. C. (1972). *The analysis of subjective culture*. New York: John Wiley.
- Triandis, H. C. (1978). Some universals of social behaviour. *Personality and Social Psychology Bulletin, 4*, 1–16.
- Triandis, H. C. (1980). Introduction to handbook of cross-cultural psychology. In H. C. Triandis & W. W. Lambert (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology – Perspectives* (Bd. 1). Boston: Allyn and Bacon.
- Triandis, H. C. (1989). The self and social behavior in differing cultural contexts. *Psychological Review, 96*, 506–520.
- Triandis, H. C. (1994). Theoretical and methodological approaches to the study of collectivism and indivi-

- dualism. In U. Kim, H. C. Triandis, C. Kagitcibasi, S.-C. Choi & G. Yoon (Hrsg.), *Individualism and collectivism. Theory, method, and applications* (S. 41–51). Thousand Oaks: Sage.
- Triandis, H. C. (1996). The status of recent studies on individualism and collectivism. *Sociological problems*, Sofia, 1, 5–19. (in bulgarisch).
- Triandis, H. C., Malpass, R. S., & Davidson, A. (1972). Cross-cultural psychology. *Biennial Review of Anthropology*, 1, 1–84.
- Trommsdorff, G. (1993). Entwicklung im Kulturvergleich. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleiche Psychologie. Eine Einführung* (S. 103–144). Göttingen: Hogrefe.
- Tyler, F. B. (1989). A psychosocial perspective on cross-cultural unity in psychology. In D. M. Keats, D. Munro & L. Mann (Hrsg.), *Heterogeneity in cross-cultural psychology* (S. 54–65). Amsterdam/Lisse: Swets & Zeitlinger B.V.
- Van de Vijver, F. J. R., & Leung, K. (1997). Methods and data analysis of comparative research. In J. W. Berry, Y. H. Poortinga & J. Pandey (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural psychology (vol. 1), theory and method* (S. 257–300). Boston: Allyn and Bacon.
- Van Dick, R., van Knippenberg, D., Hagele, S., Guillaume, Y. R., & Brodbeck, F. C. (2008). Group diversity and group identification: The moderating role of diversity beliefs. *Human Relations*, 61, 1463–1492.
- Vermeulen, H. F. (2008). Early history of ethnography and ethnology in the German enlightenment: anthropological discourse in Europe and Asia, 1710–1808 (Doctoral dissertation, Department of Cultural Anthropology and Development Sociology, Faculty of Social and Behavioural Sciences, Leiden University).
- Von Kettler, B. (2010). (R)evolution der Arbeit – Warum Work-Life Balance zum Megathema wird und sich trotzdem verändert. Wie konkrete Handlungsempfehlungen und gezielte Projekte aussehen. In S. Kaiser & M. J. Ringlstetter (Hrsg.), *Work-Life-Balance. Erfolgsversprechende Konzepte und Instrumente für Extremjobber* (S. 139–154). Berlin/Heidelberg: Springer.
- Wagner, C., Mannion, R., Hammer, A., Groene, O., Arah, O. A., & Dersarkissian, M. (2014). The associations between organizational culture, organizational structure and quality management in European hospitals. *International Journal for Quality in Health Care*, 26(Suppl\_1), 74–80.
- Ward, C., Bochner, S., & Furnham, A. (2001). *The psychology of culture shock*. London: Routledge.
- Wheeler, L., & Reis, H. (1988). On titles, citations, and outlets: What do mainstreamers want? In M. H. Bond (Hrsg.), *The cross-cultural challenge to social psychology* (S. 36–40). Newbury Park: Sage Publications.
- White, L. (1990). Die Kulturwissenschaften. Das Problem der Kulturevaluation. In D. Stefanov & D. Ginev (Hrsg.), *Ideen für die Kulturwissenschaft* (Bd. 1, S. 423–431). Sofia: Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky. (in bulgarisch).
- Whiting, J. W. M. (1961). Socialization, process and personality. In F. L. K. Hsu (Hrsg.), *Psychological anthropology*. Homewood: Dorsey.
- Wilson, J., Wards, C., & Fischer, R. (2013). Beyond culture learning theory: What can personality tell us about cultural competence? *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 44(6), 900–927.
- Wissler, C. (1923). *Man and culture*. London: George G Harrap.
- Zimbardo, P. G. (2004). *Psychologie* (16., ak. Aufl.). Pearson Studium New York: Pearson.
- Zimbardo, P., & Geriing, R. J. (2008). *Psychologie* (18., Überarb. Aufl.). New York: Pearson.